Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/8, und durch Kolporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Durch die Post bezogen Mk. 2.50, frei ins Haus Mk. 2.92, wo keine Post am Orte, Mk. 3.34.

Telephon Redaktion 3141.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Colonelzeile oder deren Raum 30 Pfg. Auswärtige Inserate 40 Pfg. Doppelzeile unter Text 1 Mk. Inserate für Arbeitsmarkt 15 Pfg. Auswärtige „ 25 Pfg. Vereins- u. Versammlungs-Anzeigen 15 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 261. Breslau, Donnerstag, den 6. November 1913. 24. Jahrgang.

Essen und Zossen.

In das Getriebe der kapitalistischen Wirtschaft eröffnen die Prozesse dieser Tage tiefe Einblicke. Zwei der schlimmsten Bedrücker des Volkes, die Rüstungsindustrie und die Terrainspekulation, sitzen auf der Anklagebank. Wir blicken in das Räderwerk des großen Mechanismus, der auf der einen Seite die Reichen immer reicher macht, auf der anderen Seite das Lebensniveau der Massen unter ständigem Druck hält. Die Rüstungsindustrie belastet jeden Einzelhaushalt mit wachsenden Steuern, der Grundstückwucher schädigt die Allgemeinheit durch Hinauftreiben der Preise für die zu öffentlichen Zwecken notwendigen Terrains, er schädigt alle einzelnen durch Erhöhung der Grundstückpreise, die eine Erhöhung der Wohnungsmieten wie der Lebensmittelpreise zur Folge hat. Wenn in dem einen Falle die Jagd nach Aufträgen zu den bedenklichsten Korruptionserscheinungen geführt hat, wenn in dem anderen Falle durch ein noch nicht genügend aufgeklärtes Zusammenwirken von Amtspersonen und kapitalistischen Profitjägern das Reich und eine Reihe blutarmer Gemeinden um ungeheure Beträge geschädigt wurden, so sind das krasse Auswüchse von der Art, wie man sie im Lager der Verteidiger der bestehenden Ordnung als „bedauerliche Einzelfälle" zu registrieren pflegt. Aber diese Einzelfälle wurzeln im System, und die Schäden, die dieses System der Volkswirtschaft zufügt, sind unendlich wichtiger als die gelegentlichen Unmoralitäten einiger Industriedirektoren oder Terrainspekulanten.

Der Gewinn, den das Haus Krupp aus seinem Spionage- und Bestechungssystem zog, ist ziffernmäßig nicht festgestellt und wahrscheinlich überhaupt nicht feststellbar. Die auf ihre Entlastung bedachten Direktoren bezeichnen ihn als überaus gering. Aber so groß oder klein dieser Vorteil auch sein mag, auf alle Fälle bildet er nur einen geringen Bruchteil der gewaltigen Summen, die alljährlich aus den Händen der Steuerzahler in die Taschen der privaten Rüstungsindustrie fließen. Und wenn auch im Falle des Zossener Schießplatzes Millionen in moralisch äußerst anfechtbarer Weise „verdient" worden sind, so sind sie wiederum nur ein verschwindendes Sümmchen im Verhältnis zu dem furchtbaren Tribut, den die Masse des Volkes alljährlich den Eigentümern des Grund und Bodens und deren Gläubigern zu entrichten hat.

Der Fall Krupp zeigt in auffälliger Weise, zu welchen Konsequenzen es führt, wenn das Reich seinen Massenkonsum an Zerstörungsmitteln bei privaten Firmen deckt, wenn Kanonen, Gewehre usw. als Ware hergestellt und gehandelt werden. Der Fall Krupp schreit nach der Verstaatlichung der Rüstungsindustrie.

Auf der anderen Seite liefert uns der Fall Zossen ein krasses Beispiel für die Folgen eines Systems, unter dem auch das unvermehrbare Gut des Volkes, der Grund und Boden, zu einer Ware erniedrigt wird, die man kauft und verkauft, wie Barchent oder Kattun, die mit der Konjunktur steigt und fällt — in Wirklichkeit aber immer nur steigt und mit ihrem steigenden Preise die Kosten aller Lebensbedürfnisse steigert. Der Fall Zossen ist ein Beweis mehr für die Notwendigkeit, den Grund und Boden in den Besitz der Allgemeinheit überzuführen.

Die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie, die Nationalisation von Grund und Boden sind beides Forderungen, die in der Richtung zum Sozialismus liegen. Sind sie deshalb vielleicht „utopistisch"? Für die Rüstungs-Industrie erledigt sich die Frage wohl von selbst, denn heute ist kaum noch ein Mensch im Zweifel darüber, daß das Reich sehr wohl imstande ist, seine Waffen in reichseigenen Betrieben herzustellen. Entbehren doch unsere großen Rüstungsfirmen ganz der persönlichen Leitung durch den Unternehmer, die nach den Lehren des frühkapitalistischen Zeitalters für den Erfolg eines Unternehmens unentbehrlich sein sollte. In organisatorischer Beziehung bedeutet die Verstaatlichung der Rüstungsindustrie und anderer kapitalistisch konzentrierter Industrien heute schon gar nichts anderes mehr, als die Ersetzung einer Bureaukratie durch eine andere Bureaukratie. Aber an Stelle einiger weniger Eigentümer übernimmt dann die Oeffentlichkeit, das Parlament, die vordringende Demokratie die Aufsicht über die Betriebsverwaltung, und die Industrie hört auf, privaten Besitzern von Produktionsmitteln tributpflichtig zu sein.

Komplizierter als das Industrieproblem ist das Landproblem. Aber so sehr man auch über seine Einzelheiten streiten kann, so deutlich treten auch hier die großen Wahrheiten des sozialistischen Prinzips in Erscheinung. Die Notwendigkeit des Erwerbs großer Territorien durch öffentliche Körperschaften, zum Beispiel durch Gemeinden, wird kaum mehr ernstlich bestritten. Und ebenso werden die durch die freie Veräußerbarkeit von Grund und Boden hervorgerufenen Preissteigerungen heute schon von konservativer Seite als schwere wirtschaftliche Schädigungen anerkannt. Nur wie die bisher schrankenlose Freiheit des Grundeigentums, die auch die Freiheit der Veräußerung in sich schließt, einzuschränken sei, das ist die Frage. Im Osten des preußischen Staates hat man diese Frage bekanntlich auf dem Wege der Zwangsenteignung durch den Staat zu lösen versucht, ein Versuch, der die volle Billigung der Sozialdemokratie fände, wenn er nicht in Form eines politisch unmöglichen und darum unwirksamen nationalen Ausnahmegesetzes vorgenommen worden wäre.

Wir sehen aber, daß sich die Sozialdemokratie mit ihren Lösungsvorschlägen auf dem grundsätzlich richtigen Wege befindet. Es wäre schon viel, wenn jene Massen des Volkes, die der Sozialdemokratie noch fernstehen, an den Beispielen von Essen und Zossen erkennen würde, daß die sozialistische Kritik an dem System des kapitalistischen Privateigentums und der kapitalistischen Warenproduktion berechtigt ist.

Daß ein paar Krupp-Direktoren krumme Wege gegangen sind, und daß sich beim Zossener Schießplatzhandel einige beamtete und nichtbeamtete Freibeuter zum Schaden der Allgemeinheit in der unverschämtesten Weise bereichert haben, das sind — für sich allein betrachtet — Sensationen, die der Tag bringt und nimmt. Erst durch die Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit dem Ganzen unseres volkswirtschaftlichen Systems gewinnen diese Fälle grundsätzliche Bedeutung, werden sie zum Ausgangspunkt fruchtbarer Kritik und zum Anlaß ernster Besserungsvorschläge. Man kann aber diese neuesten üblen Erscheinungen des Tages nicht fruchtbar kritisieren, ohne sie sozialistisch zu kritisieren, und man kann keine ernsten Vorschläge zur Besserung machen, ohne einen herzhaften Schritt in der Richtung zum Sozialismus zu wagen.

Die Korruptionsskandale sind nicht der Ausfluß der moralischen Minderwertigkeit einzelner Personen, sie sind die unvermeidliche Begleiterscheinung der kapitalistischen Entwickelung in allen Ländern der Welt. Es hilft gar nicht, ihre eitrigen Schwäre zu verstecken, es hilft sehr wenig, sie mit dem oft allzu stumpfen Messer der Justiz auszukratzen, denn sie sind nicht die Krankheit selbst, sondern nur die immer wieder hervorbrechenden Zeichen einer Krankheit, der nicht mit Moralisterei beizukommen ist, sondern nur mit sozialistischer Gesellschaftskritik. Diese Skandale sind alarmierende Symptome. Sie rütteln auf und lehren denken.

Politische Uebersicht.

Preußischer Polizeitriumph gegenüber einem Forscher.

Die preußische Verwaltung hat wieder einmal einen Triumph zu verzeichnen: dem Südpol-Entdecker Roald Amundsen ist verboten worden, in Flensburg einen Vortrag über seine Südpolarexpedition in der Sprache seiner norwegischen Heimat zu halten. (Die norwegische Sprache ist, von geringen Abweichungen abgesehen, dieselbe wie die dänische.)

Anfangs hatte die Polizei erklärt, daß dem Vortrage nichts im Wege stehe und es wurden daher alle Vorbereitungen getroffen. Am 1. November traf dann bei dem Unternehmer der Vorträge ein Brief ein, in dem die Polizeibehörde bekannt gab, daß der Vortrag in norwegischer Sprache nicht gehalten werden dürfe. Daraufhin setzte sich der Unternehmer mit der Berliner Konzertagentur Sachs ins Einvernehmen, die sich telegraphisch an den Minister des Innern mit der Bitte um Aufhebung des Verbots wandte. Nachdem sich dieser mit dem Regierungspräsidenten von Schleswig in Verbindung gesetzt hatte, erfolgte der Bescheid, daß es bei dem Verbot bleibe ... Gründe für die Entscheidung wurden nicht angegeben.

Aus den Mitteilungen in der Presse geht nicht hervor, ob sich die preußischen Behörden bei ihrem Verbot ausdrücklich auf den Sprachenparagraphen des Vereinsgesetzes berufen oder nur zu verstehen gegeben haben, daß sie Herrn Amundsen als lästigen Ausländer ausweisen und auf diese Art an seinem Vortrag hindern würden. Jedenfalls haben wir einen neuen Beweis dafür, wie verlogen jene offiziösen Versicherungen waren, nach denen das Sprachenverbot nicht auf wissenschaftliche Veranstaltungen ausgedehnt werden solle. Aber auch ganz davon abgesehen: ist es nicht ein herrliches Bild, daß ein Mann, dem die ganze Welt, einschließlich Wilhelms II., hohe Ehren erwiesen hat, in Preußen zu Menschen seines Stammes nicht in der gemeinsamen Muttersprache von seinen Taten erzählen darf.

„Deutsche Tageszeitung" und „Post" springen allerdings dem Herrn v. Dallwitz hilfreich bei. Wie jede preußische Polizeileistung, finden sie auch diese völlig in der Ordnung. Aber alle, die noch ein wenig Kulturgewissen besitzen, müssen sich vor den demokratischen und fortschrittlich denkenden Skandinaviern bis in ihre tiefste Seele schämen, daß es dem deutschen Volke noch immer nicht gelungen ist, diese preußische Polizeiwirtschaft abzuwälzen.

Preußen hemmt die mecklenburgische Verfassung!

Wie die „Tägliche Rundschau" von „unterrichteter Seite" erfährt, hat die Frage der mecklenburgischen Verfassung bereits den Gegenstand eines Meinungsaustausches zwischen der Reichsleitung und der mecklenburgischen Regierung gebildet. Das Ergebnis dieses Meinungsaustausches war das, daß die Reichsleitung keine Geneigtheit zeigte, die mecklenburgische Verfassungsfrage durch die Reichsinstanzen lösen zu lassen. Der Gedankengang der maßgebenden Stellen ist dabei folgender:

Wenn eine Verfassung aufgenötigt würde, so stünde nach der Reichsverfassung den Ständen das Recht zu, über die Rechtsgiltigkeit des neuen Verfassungsgesetzes die Entscheidung des Bundesrats anzurufen. Der Bundesrat wäre gezwungen, falls eine gütliche Einigung nicht gelänge, ein Gutachen etwa des Reichsjustizamtes einzufordern und demgemäß seine Entscheidung zu treffen. Würde das Gutachten eine Gesetzwidrigkeit feststellen, so bliebe dem Bundesrat kein anderer Weg, als der der Reichsgesetzgebung, d. h. Bundesrat und Reichstag müßten sich über einen Verfassungsentwurf für Mecklenburg einigen. Bei der heutigen Zusammensetzung des Reichstags wäre nun die Möglichkeit gegeben, daß ein Verfassungswerk zustandekäme, das die mecklenburgischen Regierungen ablehnen müßten, da es nicht an geschichtliche Entwicklungen anknüpfte, sondern auf demokratischer Grundlage aufgebaut wäre. Auf diese Weise würden die Schwierigkeiten ins Ungemessene vermehrt werden. Man ist daher von dem Gedanken, das Reich mit hineinzuziehen, vollständig abgekommen.

Der Reichskanzler wollte offenbar kein Präjudiz geschaffen wissen, damit nicht auch einmal Preußen auf dem Umweg über den Reichstag zu einem anständigen Wahlrecht kommt. Preußen will nicht — deshalb muß die mecklenburgische Regierung sich dem Diktum eines ausgesucht frechen Junkertums fügen.

Die Altnationalliberalen an der Arbeit.

Das Nationalliberale Zentralkomitee der Provinz Westfalen hat nach Vorträgen der Abgeordneten Fuhrmann und Hirsch folgende Entschließung einstimmig angenommen:

„Das Nationalliberale Zentralkomitee der Provinz Westfalen hält eine gesetzliche Regelung des stärkeren Schutzes der Arbeitswilligen für ein dringendes Bedürfnis. Die Erfahrungen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, insbesondere im letzten großen Bergarbeiterausstand, haben gezeigt, daß unter den gegenwärtigen Rechtszuständen alle nicht sozialdemokratisch organisierten Arbeiter einem unerträglichen Drucke einer radikalen Minderheit schutzlos preisgegeben sind. Das freie Recht der Arbeitsbetätigung ist eine notwendige Voraussetzung der Koalitionsfreiheit. Im gemeinsamen Interesse der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer erhofft daher die Nationalliberale Partei Westfalens von der in Wiesbaden eingesetzten Kommission unserer Reichstagsfraktion eine Förderung dieser immer brennender werdenden Frage."

Die Nationalliberalen, die sich von den Herren Hirsch und Fuhrmann belehren lassen, sollten sich wenigstens nicht auf die Erfahrungen des letzten Bergarbeiterstreiks berufen. Man sollte meinen, die Urteile, die im Anschluß an diesen Arbeitskampf gefällt worden sind, bewiesen, daß auch ein sehr anspruchsvoller Scharfmacher mit den bestehenden Gesetzen zum Schutz der Arbeitswilligen zufrieden sein kann. Im übrigen vergleiche man auch hier den geplanten Aerzteterror mit dem Vorgehen gegen die Arbeiter.

Der religiöse Eid.

„Sie können sich denken, was Sie wollen".

In dem Prozeß wegen Erdrosselung des Fräulein v. Schönfeld in Potsdam kam es bei der Vernehmung eines Zeugen zu folgendem Zwischenfall:

Als der Vorsitzende ihn auffordert, den Eid nachzusprechen, erklärt der Zeuge mit großer Entschiedenheit: Ich kann nicht zu Gott schwören, weil ich nicht an einen Gott glaube.

Vors.: Sie müssen den Eid sprechen. Sie können sich denken, was Sie wollen.

Zeuge: Nein, ich kann nicht zu Gott schwören.

Vors.: Sie können sich ja dabei denken, daß Sie bei Vermeidung der Zuchthausstrafe die Wahrheit sagen, aber die Worte müssen Sie nachsprechen, das ist Vorschrift.

Zeuge: Nein, das kann ich nicht, ich schwöre nicht bei Gott dem Allmächtigen.

Vors.: Machen Sie sich keine Unannehmlichkeiten, Sie müssen die Worte nachsprechen.

Zeuge: Dann will ich die Worte nachsprechen, aber ich will mir dabei denken, daß ich auch die Wahrheit sage, auch wenn ich nicht an Gott glaube.

Vors.: Das können Sie tun.

Der Zeuge leistet darauf den Eid.

Dieser Vorgang gibt dem orthodoxen „Reichsboten" Anlaß zu einer Betrachtung, in der es heißt:

Wem der Name des ewigen Gottes, der Herz und Nieren prüft, heilig ist, kann sich bei solchen „Zwischenfällen" eines sehr peinlichen Gefühls nicht erwehren. Grenzt das nicht an Mißbrauch des Namens Gottes? Es ist wahrlich nicht im Sinne unseres Herrn, einen Gottesleugner und Atheisten zum Schwur auf den Namen Gottes zu zwingen und seine Bedenken durch zu beschwichtigen, daß er sich ja etwas anderes dabei denken könnte. Wenn das Gesetz in solchen Fällen zu einer reservatio mentalis anleitet, muß es eben an diesem Punkte geändert werden. Es darf auch nicht der Schatten eines Scheins erweckt werden, als ob die Untergrabung des religiösen Wahrheitssinnes, einer der schwersten Krebsschäden unserer Zeit, von obrigkeitlicher Seite irgendwie, wenn auch unabsichtlich, gefördert wird.

Es ist immerhin bemerkenswert, daß hier einmal ein orthodoxes Blatt den gesetzlich vorgeschriebenen Zwang zur Ableistung eines religiösen Eides verwirft. In der Tat kann weder die Religion noch der Eid als staatliche Einrichtung eine gesteigerte Würdigung dadurch erfahren, daß man einen Zeugen gegen sein innerstes persönliches Empfinden zwingt, den Namen Gottes anzurufen.

wenn er sich dabei nicht das denkt, was sich der Gesetzgeber unter dem lieben Gott vorstellt, der diesen in die Eidesformel hineingebracht hat.

Aber gerade die Frommen haben bisher jeden Versuch abgeschlagen, auch in die Eidesformel die Wahrheit zu legen.

Die Deimlingsche Hetzrede.

Wie schon kurz berichtet, hielt der Kommandeur des 15. Armeekorps, General von Deimling, auf dem Truppenübungsplatz in Hagenau bei Straßburg im Elsaß nach einer Reservistenübung eines Artillerie-Regiments eine auffällige Hetzrede, deren Wortlaut jetzt unserm Straßburger Parteiblatt von einem Teilnehmer an der Reservistenübung übermittelt wurde. Der General sagte:

Für das, was ich heute gesehen habe, muß ich Euch die größte Anerkennung aussprechen; vor allem dafür, daß Ihr in 14 Tagen mit den neuen Einrichtungen im Material ausgebildet seid. Wie ich erfahren habe, habt Ihr Euch gut geführt. Wie Ihr wohl wißt, sind wir Deutsche verschiedentlich von Feinden umgeben, die sich nicht scheuen werden, in einem gegebenen Moment über uns herzufallen. Wenn Ihr dann so in Stellung seid wie heute, dann sollen mal die Franzosen kommen. Ich bin mir bewußt, daß der Moment einmal kommen wird, wann er kommen wird, das weiß man nicht; aber kommen wird er. Er muß kommen aus Naturnotwendigkeit. — Ihr werdet nun morgen entlassen. Zieht nicht, wenn Ihr den Soldatenrock auszieht, gleich die gute Gesinnung damit aus, damit Ihr, wenn einst das Vaterland ruft, bereit seid.

Die Rede wurde mit einem Kaiserhoch geschlossen. — Wenn ein französischer General ähnliche unqualifizierbare Säbelrasselei getrieben hätte, würde die alldeutsche Presse rasch eine deutsche amtliche Abkühlung des hitzigen Redners fordern. Wir haben bisher nicht gehört, daß die deutsche Regierung dem General Deimling mehr Reserve anempfohlen hätte.

Geburtenrückgang und Wucherzölle.

Der Oberverwaltungsgerichtsrat a. D. Dr. v. Horn, der Sohn eines früheren preußischen Oberpräsidenten, hat ein Buch über die Ostmarkenfrage erscheinen lassen, in dem er auch auf den Geburtenrückgang zu sprechen kommt. Er sagt da u. a.:

„Hauptsächlich ist aber an der Verminderung der Geburten die unausgesetzt zunehmende Lebensverteuerung schuld, die es allen Klassen der Bevölkerung, mit Ausnahme der reichsten und der ärmsten erschwert oder unmöglich macht, eine größere Zahl von Kindern ihrem — der Eltern — Stande entsprechend zu erziehen. Da nichts geschieht, um die allgemeine Lebensverteuerung, die übrigens nicht durch die Landwirtschaft herbeigeführt ist, planmäßig in ihrer ganzen Ausdehnung zu bekämpfen, so ist nicht zu hoffen, daß sich die Geburtenziffer der deutschen Bevölkerung wieder in nennenswertem Maße heben wird."

Die Ursache der Verteuerung des Lebensunterhalts ist in den Wucherzöllen zu erblicken, die nicht beseitigt, sondern mindestens in ihrer jetzigen Höhe beibehalten werden sollen. Statt, daß die Regierung den Ursachen zu Leibe geht, sucht sie mit allerhand Polizeimaßnahmen dem Geburtenrückgang zu steuern, ein Beginnen, das als völlig verfehlt bezeichnet werden muß. Zum Gebären wird sich das Volk nicht zwingen lassen.

Mittelstandstagung.

In Berlin begann am Montag wieder einmal eine Mittelstandstagung, die diesmal von einer Zentralvereinigung deutscher Vereine für Handel und Gewerbe veranstaltet ist. Alle möglichen Regierungsstellen hatten sich vertreten lassen, und alle bürgerlichen Parteien des preußischen Landtags und des Reichstags. Man sah da neben dem Spiritus-Kreth den Fortschrittler Pachnicke und neben dem antisemitischen Zünftler Hammer den „Germanen" Dr. Arendt. Geheimrat Schwarz vom preußischen Finanzministerium feierte den Mittelstand als die wertvollste Stütze und das feste Bollwerk der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung. Dann wurden verschiedene Reden, natürlich in erster Linie gegen die Konsumvereine, gegen die Beamtenorganisationen, gegen Ausverkäufe, Sonntagsruhe, den unlauteren Wettbewerb gehalten. Besonderen Schmerz hat es den Leuten verursacht, daß auf dem letzten evangelisch-sozialen Kongreß auch schon eine gewisse Einsicht über die Notwendigkeit der Konsumentenorganisationen zum Ausdruck gekommen ist. Ueberhaupt waren die Herren sehr unzufrieden.

Der Geschäftsbericht des Vorsitzenden Linke verweist einleitend auf den tief bedauerlichen, durch Agitatoren unaufhörlich geschürten Kampf der Arbeitnehmer gegen die Arbeitgeber und auf die beklagenswerte, oft unüberbrückbar erscheinende Kluft zwischen dem großen Heer der Beamtenschaft und dem selbständigen Mittelstand. Während früher allgemein bei den wirtschaftlichen Organisationen der Grundsatz herrschte, daß Politik und Religion mit den Zielen der Organisationen nichts zu schaffen haben, seien heute die meisten schon von diesem Grundsatz abgekommen und hätten sich die sozialdemokratischen oder gewerkschaftlichen Organisationen als Vorbild dienen lassen. Sie suchen heute durch ihre Masse auf die gesetzgebenden Körperschaften einzuwirken und sie haben die Vorteile erkannt, welche in der Unterstützung einer einflußreichen politischen Partei liegen. Der politische Kampf führt ganz von selbst zu einer für den selbständigen Mittelstand überaus nachteiligen und für den Staat gefährlichen Massenpolitik. Wenn man sieht, wie heute die Massen, bestimmte Beamtenklassen, Angestellte und die Arbeiter beiderlei Geschlechts, von gewissen Parteien umworben werden, wie ihre Wünsche und Forderungen berücksichtigt und geradezu genährt werden, so hat man nicht die Empfindung, daß dadurch das Ansehen der Parlamente gewinnen und das Vertrauen zu den gesetzgebenden Körperschaften gestärkt werden kann. Wenn man ferner sieht, daß nicht nur sozialdemokratische Konsumvereine — diese aber wenigstens offen und ehrlich — darauf ausgehen, den selbständigen Mittelstand zu schädigen, auszuschalten und zu vernichten, sondern daß auch sogenannte christliche Konsumvereine denselben Weg betreten, wie vor ihnen die Sozialdemokratie und ein großer, aber kurzsichtiger und irregeführter Teil der Beamtenschaft, dann weiß man nicht, ob die Leiter solcher christlichen Konsumvereine noch ein Recht haben, sich als Hüter christlicher Ordnung und Förderung der Staatswohlfahrt aufzuspielen. Wer es aber noch nicht weiß, daß selbst christliche Gelehrte und Geistliche, von einem unheilvollen Kathedersozialismus angekränkelt, die Entwickelung der Konsumvereine und die damit unzertrennlich verbundene Schädigung des selbständigen Mittelstandes ansehen, als einen Segen für die Menschheit, als einen Kulturfortschritt preisen, der sei auf die letzte Tagung des Evangelischen Kongresses hingewiesen. Das Vertrauen zur monarchischen Regierung wird immer mehr und immer schneller schwinden, wie es in weiten Kreisen leider schon der Fall ist, wenn die Regierung immer wieder bereitwillig und eilig den Forderungen der Massen gerecht zu werden sucht. Der selbständige Mittelstand, insbesondere aber der Detaillistenstand mag noch so berechtigte und noch so geklärte und spruchreife Forderungen aufstellen, immer muß er sehen, daß gerade die Regierung den heftigsten und größten Widerstand leistet und damit die Position der Gegner der Mittelstandsbestrebungen immer noch fester und stärker macht. Wir wissen uns bisher frei von jeder Bestrebung, es den Agitatoren und staatsfeindlichen Elementen gleich zu tun. Wer aber berufen und verpflichtet ist, für den in jeder Hinsicht vernachlässigten, zugunsten anderer Erwerbsklassen auf gesetzlichem Wege schwer geschädigten und über seine Kräfte belasteten Stand der Kleinhändler und Kleingewerbetreibenden einzutreten und bei den maßgebenden Stellen seine Bitten und Wünsche zum Ausdruck zu bringen, der darf den Kopf nicht in den Sand stecken, sondern muß notgedrungen die Wege, die nicht zum Ziele führen, verlassen und auf anderen sein Heil versuchen. Wir sind davon überzeugt, daß wir mit diesem Hinweis den Gefühlen der übergroßen Mehrheit der Kleinhändler und Kleingewerbetreibenden den richtigen Ausdruck geben.

Zum Verhältnis zwischen Aerzten und Krankenkassen liegt ein neuer Bescheid des Reichskanzlers und des preußischen Ministers für Handel und Gewerbe vor. Der Landesverein Königreich Sachsen im Bunde deutscher Krankenkassenbeamten in Leipzig hatte beantragt, die Aerzte der Dienstordnung zu unterstellen, die nach § 351 der Reichsversicherungsordnung zu erlassen ist. Im Einvernehmen mit dem Reichskanzler hat der Handelsminister erwidert, daß die Beziehungen zwischen Krankenkassen und Aerzten nur durch schriftlichen Vertrag geregelt werden können. Es ist dies in § 368 der Reichsversicherungsordnung ausdrücklich vorgesehen. Die Aerzte können auch nicht jener Dienstordnung unterstellt werden. Auch eine Uebertragung der Rechte und Pflichten staatlicher oder gemeindlicher Beamten an sie kommt nicht in Frage. Der Bescheid ist auch allen Königlichen Oberversicherungsämtern mitgeteilt worden.

Die Bevölkerungsbewegung in Preußen. Im zweiten Vierteljahr 1913 betrug die Geburtenziffer in Preußen 27,91 gegen 28,32 im Jahre 1912, 29,54 im Jahre 1911 und 30,85 im Jahre 1910, hat also wieder abgenommen. Aber auch der Anteil der Gestorbenen hat wesentlich abgenommen; er berechnet sich auf 14,91 gegen 15,43 im Jahre 1912, 15,73 im Jahre 1911 und 16,50 im Jahre 1910. Der auf 1000 Einwohner entfallende Geburtenüberschuß, der von 1910 zu 1912 von 14,35 auf 12,89 zurückgegangen war, hat sich im Jahre 1913 auf 13,00 gehoben. In den Städten kamen auf 1000 Einwohner 24,78 (im Jahre 1911 25,05), auf dem Lande 30,82 (31,[illegible]) Geborene. Die Verhältniszahl der Gestorbenen betrug in den Städten 14,74 (15,09), auf dem Lande 15,06 (15,74). Es ergibt sich mithin ein Geburtenüberschuß in den Städten von 10,04 (im Jahre 1912 9,96), auf dem Lande von 15,76 (15,58). Das Resultat ist also Bevölkerungsvermehrung.

Die bayerische Königsmacherei perfekt. Der Reichsrat erledigte am Dienstag vormittag in einer halben Stunde die Königsvorlage. Ein Teil der feudalen Legitimisten hatte sich beurlauben lassen (!), einige enthielten sich der Abstimmung. Alle Abstimmenden stimmten für die Vorlage. Eine Debatte fand nicht statt. Crailsheim, der frühere Ministerpräsident, referierte. Er erinnerte an die früheren Widerstände gegen die jetzige Vorlage, machte von der jetzt herrschenden Einigung, die Regentschaft durch Proklamation statt durch Verfassungsänderung zu erledigen, Mitteilung und hob hervor, daß auch die Sozialdemokraten jede persönliche Spitze gegen den Regenten ausgeschaltet hätten. Der Referent deklarierte das Gesetz schroff im Sinne des Gottesgnadentums und unterstrich bedeutsam, daß die Zustimmung des Landtags zur Beendigung der Regentschaft erst nachträglich, nachdem der Regent sich zum König proklamiert hat, eingeholt zu werden braucht. So wird denn auch diese überflüssige Formalität, die Zustimmung des Landtags, erst am Freitag erfolgen, während schon am Mittwoch die Proklamation des neuen Königs verkündet wird. Die amtliche Veröffentlichung des Gesetzes ist schon Dienstag abend erfolgt.

Die Liberalen sind also von Herrn v. Hertling düpiert worden, als sie die Mitwirkung des Parlaments bei der Regentschaftsbeendigung forderten und sich mit den ausweichenden Antworten des Ministerpräsidenten begnügten. Es wäre mithin eine ganz gerechte Strafe, wenn, wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, der Führer der Liberalen, Herr Casselmann, demnächst zusammen mit Lerno (Zentr.) und Beck (nat.) [illegible] adelt werden soll. Herr Casselmann war übrigens als Referent des Etats des Auswärtigen am Dienstag mit dem Korreferenten im Schlosse des Königs Otto, um sich von dessen unheilbarer Geisteskrankheit persönlich zu überzeugen.

Novelle zur Gewerbeordnung im Bundesrat. Dem Bundesrat liegt, der „Kreuzzeitung" zufolge, eine Novelle zur Gewerbeordnung vor, durch die die Bundesregierungen ermächtigt werden sollen, die Genehmigung zur Einrichtung von Wanderlagern von der Bedürfnisfrage abhängig zu machen. Mit Bezug auf den Hausierhandel bringt aber der Entwurf der Novelle nur geringe Einschränkungen.

Verworfene Revision. Das Reichsgericht hat am Sonnabend ein auf zwei Monate Gefängnis lautendes Urteil der Erfurter Strafkammer gegen Genossen Redakteur Petzold wegen Gendarmenbeleidigung durch Verwerfung der Revision bestätigt. Genosse Petzold hatte nachweisen können, daß er am Erscheinungstage der angeblich die Beleidigung enthaltenden Notiz nicht in der Redaktion beschäftigt war, da er auswärts einen Gerichtstermin wahrnehmen mußte. Der Redakteur der Zeitung erklärte außerdem, daß angeordnet war, den Namen des Genossen Petzold als verantwortlichen Redakteur aus dem Blatt herauszunehmen, welche Anordnung aber aus Versehen nicht ausgeführt wurde. Trotzdem war die Verurteilung erfolgt.

Landtagsnachwahl im Herzogtum Altenburg. Im Kreise des von Altenburg verzogenen Genossen Dikreiter fand am Montag eine Nachwahl statt, die wiederum zum Siege des sozialdemokratischen Kandidaten führte. Es handelt sich um einen ganz sicheren sozialdemokratischen Kreis; auf die Sozialdemokraten entfielen 1671, auf den Gegner 438 Stimmen.

Das Entlassungsgesuch des Stuttgarter Polizeidirektors ist von der zuständigen Kommission des Gemeinderats mit Mehrheit abgelehnt worden. Die Sozialdemokraten stimmten für die Annahme des Gesuchs. Der Dienstvertrag des Direktors lautet noch auf etwa anderthalb Jahre. Nach Ablauf dieser Frist steht es im Belieben des Herrn, wieder in den bayerischen Staatsdienst zurückzukehren, von dem er sich beurlauben ließ, um die Stuttgarter Polizei in Schwung zu bringen.

Künstliche Aufregung der Konservativen. Dienstag vormittag 10 Uhr wurde in der üblichen Weise der oldenburgische Landtag eröffnet. Als die Sozialdemokraten beim Hoch auf den Großherzog sitzen blieben provozierte der konservative Abgeordnete Müller-Nordhorn eine Geschäftsordnungsdebatte, in der er sie in der verletzendsten Art und Weise angriff. Er tobte über das Verhalten unserer Fraktion, schrie nach dem starken Mann, machte den Ministerpräsidenten scharf und gebärdete sich, als ob er die Sozialdemokratie samt und sonders auffressen wollte. Unsere Genossen gaben dem reaktionären Heißsporn die entsprechende Antwort und wiesen seine Anrempelungen zu-

Sturmflut.

Roman von Friedrich Spielhagen.

11] (Nachdruck verboten.)

Was sollte das alles ihm, dem Fremdling in der Sphäre, in der sie sich bewegte? War sie nicht in seinen eigenen Augen kindisch, diese törichte, ziellose Schwärmerei? Sollte er sich nun noch vor anderen, vor ihr selbst lächerlich machen? Hatte er es nicht bereits getan, als er ihrem Befehl widerspruchslos folgte? Würde sie ihn nicht auslachen: ich wollte nur sehen, ob du wirklich ein so haltloser, armseliger Narr bist?

Sonderbar, daß ihm jetzt, gerade jetzt der schrecklichste Augenblick seines Lebens in die Erinnerung kommen mußte: als er, auf dem einsamen Ritt durch die Cordilleren von St. Jago nach Mexiko, zwischen Mazatlan und Jxpik von indianischen Räubern gefangen, im Galopp durch wilde Bergschluchten von der Straße abseits weiter in die Oede getrieben wurde und fürchten mußte, daß das Ende des Rittes ein paar Schüsse sein würden und ein blutiger, aus dem Sattel gleitender Körper, der im letzten Todeskampfe auf dem Grase verzuckt. Die Möglichkeit, mit dem Leben davonzukommen, hatte nur in dem absoluten Gehorsam bestanden, mit dem er sich jedem Befehle der Räuber fügte; dennoch war es ihm kein allzuschwerer Entschluß gewesen, lieber diesen letzten Hoffnungsstrahl auszulöschen und den unsinnigen Kampf aufzunehmen, als die Schmach, in der Gewalt dieser Elenden zu sein, länger zu dulden. Aber man kann wohl eine Pistole, welche die Räuber übersehen haben, aus dem Halfter reißen und, seinem Gaul die Sporen gebend, sich von der steilen Straße in die Bergschlucht werfen, um so wenigstens nach seiner eigenen Fasson zu sterben; aber man kann nicht von dem Sitze aus einem eleganten Jagdwagen springen, in welchen man auf Befehl eines schönen Mädchens gestiegen, und in den Wald laufen, selbst wenn der vornehme Herr, der neben einem sitzt, garnichts gegen diese Flucht einwenden, sie höchstens mit einem schallenden Gelächter begleiten würde.

„Da sind wir!" sagte der Graf.

Der Wald hatte sich aufgetan; in der Mitte des freien Platzes vor ihnen lag ein stattliches, mit Türmen, wie es schien, flankiertes Gebäude, dessen Fenster vielfach erleuchtet waren. Rasch rollten die Wagen auf wohlgebahntem Wege und hielten vor dem Portal, aus welchem jetzt mehrere Diener hervorkamen, den Herrschaften beim Aussteigen behilflich zu sein.

Achtes Kapitel.

Der Präsident hatte in sein Briefchen die Bemerkung einfließen lassen, daß der Mangel einer Hausfrau sich der jungen Dame in der Gesellschaft wohl etwas fühlbar machen werde, diesem Mangel indessen doch nun nicht so schnell abzuhelfen sei und er den Grafen von vornherein absolviere. Der Graf hatte sofort einen reitenden Boten zu seinem Nachbar, dem Herrn von Strummin, geschickt, mit der dringenden Aufforderung, nebst Gattin und Tochter nach Golmberg zu kommen und sich so einzurichten, daß sie die Nacht dort verbringen könnten. Die Herrschaften waren sofort bereit gewesen, den nachbarlichen Liebesdienst zu leisten, und Frau und Fräulein von Strummin hatten bereits Eisen in der Halle in Empfang genommen und in das ihr bestimmte Zimmer, welches an ihre eigenen Zimmer stieß, geführt.

Der Präsident rieb sich in seinem eigenen behaglichen Gemach vor dem Kaminfeuer, während Johann die Sachen zurechtlegte, zufrieden die weißen mageren Hände und murmelte charmant, ganz charmant! Das wird ja wohl die eigensinnige junge Dame mit ihrem Unglück vollends aussöhnen und ihren Brummbär von Vater wieder in eine gesellschaftliche Stimmung bringen.

Else war vollkommen ausgesöhnt. Aus dem engen schaukelnden Gefängnis befreit zu sein — ein hellerleuchtetes Schloß mitten im Walde — Diener mit Fackeln vor dem Portale — in der altertümlichen Halle mit den sonderbar verschnörkelten Säulen, der unerwartete Anblick von ein paar Damen, die zwischen den Gewassen und Harnischen, mit welchen Wände und Säulen behängt und umstellt sind, hervortreten, sie auf das Herzlichste willkommen und in das lauschigste aller Zimmer führen; ein flackerndes Kaminfeuer — hellbrennende Wachskerzen vor einem hohen Trümeau in reichen Rokokorahmen — seidene Tapeten von einem fabelhaften Muster, das sich in allen möglichen Variationen auf den schweren Gardinen an den tiefeingeschnittenen Fenstern, den Portieren der hohen vergoldeten Türen, den Vorhängen des altertümlichen Bettes wiederholt — das alles war so eigen, so lustig, so ganz, wie es in einem Abenteuer sein mußte. — Else schüttelte der behäbigen Frau von Strummin die Hand und dankte ihr für ihre Bemühungen, und küßte die hübsche kleine Marie mit den schelmischen grauen Augen und bat um die Erlaubnis, sie auch „Miete", oder „Mieting" nennen zu dürfen, wie die Mutter, die eben das Zimmer verlassen hatte. Mieting erwiderte die Umarmung mit größtem Feuer und erklärte, daß ihr auf der Welt nichts Lieberes hätte begegnen können, als die Einladung heute Abend. Sie hätte mit der Mama so gelangweilt auf Strummin gesessen — es sei so grausam langweilig auf dem Lande — und nun der Brief des Grafen! — sie käme überhaupt gern nach Golmberg — der Wald sei so schön, und die Aussicht von der Plattform des Turmes oder von der Spitze des Golmberges über die Wälder auf die See —, das sei nun gar entzückend — es passiere ihr freilich nur selten! Die Mutter sei ein bißchen bequem, und die Herren dächten an ihre Jagd, ihre Pferde, überhaupt nur immer an sich selbst. Deshalb sei sie auch nicht wenig verwundert gewesen, wie eilig es der Graf heute gehabt, dem fremden Fräulein Gesellschaft herbeizuholen, gerade, als ob er schon vorher gewußt hätte, wie schön und lieb das fremde Fräulein sei, und wie groß das Vergnügen, ihr Gesellschaft zu leisten und ihr so viel dummes Zeug vorschwatzen; ob sie das fremde Fräulein „Du" nennen dürfe? Dann schwatze es sich noch einmal so gut!

Die bereitwillig gegebene und mit einem Kuß besiegelte Erlaubnis versetzte das übermütige Wesen in das größte Entzücken. — „Du darfst nun garnicht mehr weg", rief sie, — „oder doch höchstens, um wiederzukommen, noch in diesem Herbst! Mich heiratet er ja doch nicht; ich habe nichts, und er hat nichts, trotz seines großen Majorats; und wenn wir die Eisenbahn und den Hafen nicht zustande bringen, machen wir hier alle Bankerott, sagt mein Papa. Und Dein Papa und der Präsident haben ja wohl die ganze Sache in der Hand, erzählte mein Papa, als wir herüberfuhren; und wenn Du ihn dann heiratest, versteht es sich von selbst, daß Dein Papa die Konzession gibt — so heißt es ja wohl? Und eigentlich bist Du ja auch schon, sowieso, dabei beteiligt; denn der Hafen, sagt mein Papa, kann nur auf den Gütern, die Deiner Tante gehören, angelegt werden, und Du und Dein Bruder, Ihr erbt ja wohl von der Tante; oder seid schon Miterben? Es ist ein wunderliches Testament, sagt mein Papa, und er wüßte gern, wie das Verhältnis eigentlich wäre; weißt Du es denn nicht? Bitte, bitte, sag' mir es! Ich will es auch keinem Menschen wiedersagen!"

„Ich weiß es wirklich nicht", erwiderte Else; — „ich weiß nur, daß wir ganz arm sind und daß Du meinetwegen Deinen Grafen immer heiraten kannst."

„Ich tät's schon gern", sagte das kleine Fräulein ernsthaft; — „aber ich bin ihm auch nicht hübsch genug mit meiner kleinen unbedeutenden Figur und meinem Stumpfnäschen. Ich werde einmal einen reichen Bürgerlichen heiraten, dem unser alter Adel imponiert — denn die Strummins sind so alt wie die Insel, weißt Du — einen Herrn Schulze oder Müller oder Schmidt. Wie heißt denn der Hauptmann, der mit Euch gekommen ist?"

„Schmidt — Reinhold Schmidt!"

„Nein, Du spaßt!"

„Wahrhaftig nicht; aber er ist kein Hauptmann."

„Kein Hauptmann? Was denn?"

„Ein Schiffskapitän."

„Von der Marine?"

„Einfacher Schiffskapitän."

„Ach, du liebe Zeit!"

Das kam so komisch heraus, und Mieting schlug die kleinen Hände in solcher naiven Verwunderung zusammen, daß Else lachen mußte und umsomehr lachte, als sie so am besten die verlegene Röte, die ihr in das Gesicht gestiegen war, verbergen konnte.

„Dann wird er am Ende garnicht einmal mit uns soupieren?" sagte Mieting.

„Weshalb nicht?" fragte Else, die plötzlich wieder ganz ernst geworden war.

„Ein einfacher Schiffskapitän!" wiederholte Mieting, „schade! Er ist ein so hübscher Mann! Ich hatte schon auf ihn für mich gerechnet! Aber ein einfacher Schiffskapitän!"

(Fortsetzung folgt.)

schieden zurück. Der konservative Staatsretter forderte dann den Minister auf, den Landtag aufzulösen, um die Sozialdemokraten aus dem Landtag fernzuhalten. Er provozierte daraufhin noch einmal in der unverfrorensten Weise die sozialdemokratische Landtagsfraktion und rief schließlich dem Minister zu: „Landgraf, werde hart!" Der angerufene Minister ließ sich jedoch von dem Sozialistenfresser nicht vorwärtstreiben, sondern sagte ihm, was er eigentlich selber hätte wissen müssen, daß die Sozialdemokraten zu höfischen Diensten vom Landtage nicht gezwungen werden könnten. Er ersuchte den Landtag, die Debatte abzubrechen. Nach dieser Belehrung, und durch die kräftige Douche unserer Abgeordneten, schien die auf bedenkliche Höhe gestiegene Temperatur im Müllerschen Patriotenherz wieder in den Normalzustand zurückgefallen zu sein.

Ausland.

Echtrussische Pogromhetze.

Vier Wochen dauert nun schon der Ritualmordprozeß in Kiew. Mit ungeschwächtem Interesse verfolgt die öffentliche Meinung alle Einzelheiten des Gerichtsdramas, in dem die brennendsten Fragen des russischen Lebens sich zu einem unentwirrbaren Knäuel vereinigt haben. Nachdem die Arbeiterklasse als erste ihre Stimme erhob und den konterrevolutionären Kern des Kiewer Schandprozesses enthüllte, geht es wie ein Erwachen auch durch solche Kreise, die bisher in politischer Gleichgültigkeit dahinvegetierten. Aber auch die Echtrussen schicken sich an, wie das ja der eigentliche Zweck der Ritualmordmache war, die politische Belebung mit neuen Strömen jüdischen Blutes zu ersticken. „Jede neue revolutionäre Bewegung wird unfehlbar zu Judenmetzeleien führen!" — das ist eingestandnermaßen die Losung der feudal-bureaukratischen Schichten, die mit allen Machtmitteln des Staates, der Kirche und der Armee ausgerüstet an die dumpfen Triebe und Leidenschaften des städtischen Pöbels appellieren, um ihre Herrschaft aufrecht zu erhalten. In vielen Orten machen sich bereits im Anschluß an den Ritualmordprozeß recht bedrohliche Anzeichen bemerkbar. Mögen auch einzelne Ausschreitungen durch die Suggestion des obrigkeitlich anerkannten Blutmärchens, durch die giftigen Verleumdungen der amtlichen und der echtrussischen Presse erklärt werden können, so zeigt sich andererseits doch, daß eine fürsorglich leitende Hand am Werke ist, um die blutige Saat der Ritualmordhetze auszustreuen und für eine neue Aera der Judenpogrome den Boden vorzubereiten. Nachstehend seien die wichtigsten Momente dieser Hetze, soweit sie an die Oeffentlichkeit trat, registriert. In Minsk wurde bereits am 21. Oktober eine Proklamation der Echtrussen, die die Bevölkerung zu einem Judenpogrom auffordert, in den Straßen verteilt. Um dieselbe Zeit eröffnete das echtrussische Organ „Wolga" in Saratow eine unverhüllte Pogromagitation, die an die Hetze der Jahre 1904/5 erinnert. In Odessa beriefen die Echtrussen unter dem Vorsitz des Bischofs Anatol eine Konferenz der rechtsstehenden Gruppen zur Ausarbeitung einer gemeinsamen Taktik bei den bevorstehenden Ereignissen ein. In Kiew, Jekaterinoslaw, Orel, Kamenez-Podolsk usw. werden die verleumderischen Erzeugnisse des Kiewer Pogromblattes „Der Topfladler" und, was besonders bemerkenswert ist, eine Broschüre mit der „Exportise" des Paters Pranaitis in großen Mengen vertrieben. Die Folgen dieser Hetze machen sich bereits in einigen Orten bemerkbar. Im Gouvernement Wolhynien feuern „wohlgeborene" Banditen auf vorübergehende Juden. „Zwei sind getötet und zwei schwer verwundet", heißt es lakonisch in dem Telegramm. In Lodz, Bendery und Yaki ist es bereits zu Zusammenstößen und Ausschreitungen gekommen. Dunkle Vorurteile, unsinnige Aberglauben werden in den unaufgeklärten Massen lebendig. Und um dieselbe Zeit sind die hochgestellten Regisseure der Hetze eifrig am Werke, dem geweckten Blutrausch neue Nahrung zuzuführen, um die wiedererwachende revolutionäre Bewegung mit dem Schlamm der aus Unwissenheit, Aberglauben und giftiger Verleumdung geborenen Ritualmordpsychose auslöschen zu können.

Die Wiedereröffnung der französischen Kammer. Unter großem Andrang fand heute die Wiedereröffnung des Parlaments statt. Als erster Redner sprach der Abgeordnete Groussier, der Präsident der Kommission für die neue Wahlreform. Er verlangte, daß das neue Wahlgesetz als erstes zur Beratung komme. Hierüber entspann sich eine lebhafte Debatte. Ministerpräsident Barthou ergriff das Wort und sagte, ohne auf die Wahlreform einzugehen, daß man zuerst das Schulgesetz beraten müsse, was dem Abgeordneten Groussier zu einer Erwiderung Veranlassung gab. Daraufhin wurde über den Antrag Groussiers, zunächst das Wahlgesetz zur Abstimmung zu bringen, abgestimmt. Er erhielt 291 Stimmen gegen 273, was eine kleine Niederlage der Regierung bedeutet.

* * *

Neue französische Gesetzentwürfe. Der französische Ministerrat beschloß, Gesetzentwürfe einzubringen über eine erleichterte Stellenvermittlung für Arbeiter, zur Invalidenversicherung, zur Unpfändbarkeit kleiner Gehälter und betreffend obligatorische Versöhnungsversuche bei Ausständen.

* * *

Schwedische Heeresverstärkungen. In einer Rede in Gotenburg kündigte der Finanzminister einen Antrag der Regierung im Reichstage auf eine bedeutende Verstärkung der Landesverteidigung an.

* * *

Eine Skandalszene im ungarischen Abgeordnetenhause. In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses, zu welcher die Opposition erschienen war, wurde im Verlaufe der Sitzung dem Abg. Lovaszy, der einen Gegenantrag zu dem Gesetzentwurf betraf, die Schwurgerichte stellte, das Wort entzogen. Die Opposition nahm die Wortentziehung mit lautem Protest auf; die Sitzung mußte infolgedessen unterbrochen werden. Nach Wiedereröffnung setzte jedoch der Abg. Lovaszy seine Rede fort, ohne sich um die Wortentziehung zu kümmern. Da der Lärm fortdauerte, suspendierte der Präsident die Sitzung und ließ die Parlamentswache anrücken, um die Abgeordneten Lovaszy, Justh und Abraham aus dem Saal zu entfernen. Als die Opposition die Wache bemerkte, verließ sie unter dem Rufe „In einer Kaserne verhandeln wir nicht!" den Saal.

* * *

Ein neues Blururteil. Die Gerichtskammer in Minsk fällte in diesen Tagen ein Urteil in dem Prozeß der Bobroisker Organisation des Jüdischen Arbeiterbundes. Eine Anzahl Personen waren angeklagt, nach dem Blutbad an der Lena im April vorigen Jahres Flugblätter und illegale Literatur unter den Arbeitern verbreitet zu haben. Vor Gericht erwies sich, daß der Prozeß von dem Privatlehrer Rudkowsky, der als Lockspitzel der Gendarmeriepolizei in der Organisation tätig war, inszeniert worden ist. Trotzdem kam das Gericht zu einem Schuldspruch und verurteilte den Angeklagten Wainer zu zwei Jahren acht Monaten und den Lockspitzel Rudkowsky zu vier Jahren Zuchthaus. Das letzte Urteil ist natürlich nicht ernst zu nehmen. Wird der Lockspitzel nicht insgeheim in Freiheit gesetzt, so braucht er nur an den Regierenden Senat in Petersburg zu appellieren, der neulich in dem Prozeß gegen die Agentin Schornikowa, die den Hochverratsprozeß gegen die sozialdemokratische Fraktion der zweiten Duma inszeniert hat, den Grundsatz aufstellte, daß die Lockspitzel der „Ochrana" straffrei ausgehen müssen.

Parteiangelegenheiten.

Wilhelm Schröder.

Am Montag, den 3. November nachmittags starb im Alter von 52 Jahren im Sanatorium Schledehausen bei Osnabrück unser Genosse Wilhelm Schröder, Redakteur der Parteikorrespondenz. Schon seit Jahren quälte ihn ein Darmleiden, über dessen Natur die Aerzte nicht klar werden konnten. Vor einigen Wochen unterzog er sich auf den Rat von Spezialärzten einer Operation, die zwar gut verlief und rasch wieder verheilte, die ihn aber doch nicht vor dem Tode retten konnte. Außerordentlich schwach und entkräftet suchte er das Sanatorium Schledehausen auf. Die erhoffte Kräftigung trat nicht ein; im Gegenteil, in den letzten Tagen verschlimmerten sich die Nachrichten und Montag Nachmittag hat ihn der Tod von seinem Leiden erlöst.

In Wilhelm Schröder ist wieder einer von den alten tapferen Genossen dahingegangen, die nicht viel Wesens von ihrer Arbeit machten und doch ihre ganze Kraft in den Dienst der Partei stellten. Er war ein Hamburger Kind, das die Trübsal der Arbeiterjugend auch in vollem Maße auskosten mußte, wie seine „Jugenderinnerungen" zeigen, die er unlängst in der „Arbeiter-Jugend" veröffentlicht hat. In dem Beruf als Zigarrensortierer, den er ergriff, blühten ihm auch keine Rosen; aber er sollte ihn nicht lange ausüben. Schon sehr jung betätigte er sich für die Sozialdemokratie, und die Hamburger Partei setzte in seine Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit das große Vertrauen, daß sie ihm die Verbreitung des „Sozialdemokrat" übertrug. Fast gegen seinen Willen geriet er ein wenig später auf die journalistische Laufbahn. Die Buchdruckerei Fr. Meyer in Hamburg stellte zu Anfang der 90er Jahre eine ganze Reihe Gewerkschaftsblätter, u. a. auch „Die Arbeiterin", die Vorläuferin der „Gleichheit", her. Der Inhaber der Druckerei begegnete eines Tages Wilhelm Schröder, der arbeitslos war, und engagierte ihn für die Redaktion seiner Gewerkschaftsblätter. Unter den damaligen Verhältnissen bestand diese Redaktion freilich im wesentlichen nur in der Umstellung und Wiederverteilung des für das eine Gewerkschaftsblatt schon gebrauchten Satzes für die anderen Gewerkschaftsblätter. Dem unermüdlichen Lerneifer Schröders konnte diese mehr mechanische Arbeit keinen Abbruch tun; er bildete sich auch unter diesen Umständen als tüchtiger Journalist heraus. Und als Ignaz Auer ihn im Jahre 1893 ersuchte, in den „Vorwärts" einzutreten, hatte er sicher einen sehr guten Griff mit dieser Wahl getan. Rastlos wie selten einer hat er während seiner 12jährigen Tätigkeit am „Vorwärts" gearbeitet. Früh und spät auf dem Posten, kannte er nur ein Ziel, seinen Teil und das Blatt so gut als möglich zu gestalten. 1905 verließ Schröder mit 5 Kollegen infolge des bekannten Konflikts mit der Parteileitung die Redaktion des „Vorwärts". Er war darauf kurze Zeit vertretungsweise in Breslau tätig, als sich die Genossen Löbe und Klühs beide Augen schwedischen Gardinen befanden und übernahm dann die Redaktion der Parteikorrespondenz. Mit demselben Eifer wie früher am „Vorwärts", schmiedete er hier in der neuen Stellung unablässig die Waffen, die unsere Genossen im politischen Kampf schwingen sollten. Damit war aber seine große Arbeitskraft noch nicht erschöpft. Eine große Reihe von Agitationsschriften und Werken dauernden Wertes hat Wilhelm Schröder der Partei gegeben. Wir nennen nur das Handbuch der sozialdemokratischen Parteitage, die Schrift über die Geschichte der sozialdemokratischen Parteiorganisationen, die in mehreren Auflagen erschienene Schrift über die Wahllügen unsrer Gegner. Auch die „Sozialistischen Monatshefte" konnten ihn zu ihrem eifrigen Mitarbeiter zählen. Gern sprach er, der der parteitaktischen Richtung der Monatshefte sehr nahe stand, dort seine persönliche Meinung über innere Parteifragen aus. Auch die seinen Auffassungen nicht zustimmten, müssen ihm das Zeugnis an seiner Bahre ausstellen, daß er nie ein verletzendes Wort gegen die ausgesprochen, die er bekämpfte.

Nun hat dem Nimmermüden der Tod die Feder aus der Hand genommen. Ein Leben ging zur Rüste, das Arbeit, intensivste Arbeit für die Partei war bis zum letzten Atemzug. Und Wilhelm Schröder, der kein Redner war, hat dabei nie Wert darauf gelegt, für seine Arbeit auch öffentlich gewürdigt zu werden. Umsomehr wußten ihn freilich alle die zu schätzen, die den treuen, aufrichtigen und stets hilfsbereiten Genossen näher kennen lernten. Die Partei verliert in ihm viel und wird ihm sicher ein treues, ehrendes Andenken bewahren.

Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Oesterreich.

Der deutsch-österreichische Parteitag nahm am Sonnabend seinen Anfang mit einem Begrüßungsabend im Ottakringer Arbeiterheim. Es sind fast 300 Delegierte erschienen. Als Gäste sind in Vertretung der ausländischen Bruderparteien gekommen Huysmans-Brüssel für das Internationale Bureau, Müller und Frau Zietz-Berlin vom deutschen Parteivorstand, Weltner-Budapest für die ungarische Sozialdemokratie, Dr. Diamand-Lemberg für die polnische Partei, Kristan-Laibach für die slowenische und Burian-Brünn für die tschechische (zentralistische) Sozialdemokratie. Zu Vorsitzenden wurden gewählt Pernerstorfer, Tomschick und David-Wien. In eindrucksvoller Rede gedenkt Pernerstorfer der Toten, vor allem Bebels und Schumeters. Er schildert die schwere Zeit der Kriegsgefahr, der Mobilisierung und der wirtschaftlichen Krise, unter deren Folgen die Partei noch leide, und erinnert zum Schluß an den ersten Kongreß der damals neu geeinigten Partei in Hainfeld, der vor 25 Jahren dem unheilvollen Zwiespalt ein Ende machte. Die vor 25 Jahren zusammengeschmiedete Sozialdemokratie werde weiter von Erfolg zu Erfolg schreiten. Es folgten die Begrüßungsansprachen von Huysmans, Müller, Weltner, Diamand und Kristan.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen mit der Erstattung der Berichte des Parteivorstandes durch Skaret, der Parteikasse durch Ellenbogen und der Kontrolle durch Czech. In den Berichten und in der Debatte wurde ein Stillstand in der Mitgliederzunahme konstatiert, ohne daß Mißmut und Kopfhängerei eingerissen wären. Die letzte Werbeaktion der Partei in Wien und Niederösterreich im Oktober dieses Jahres ergab trotz der schlimmen Arbeitslosigkeit einen Gewinn von über 7000 neuen Mitgliedern. Die Werbeaktion, die der Parteivorstand schon im Frühherbst angeregt hatte, ist von Deutschböhmen und anderen Landesorganisationen als unzeitgemäß abgelehnt worden. Darüber entspann sich eine lebhafte Debatte, die in der Hauptsache zwischen den Wienern und den deutsch-böhmischen Genossen geführt wird. Noch im Laufe dieses Parteitages soll auf einer Konferenz mit den Landesorganisationen die Frage der Werbeaktion für das ganze Reich erledigt werden. Dem Parteivorstand wurde einstimmig die Entlastung erteilt.

Dann erstattete Seitz den Fraktionsbericht. Er beschäftigte sich in der Hauptsache mit den Anträgen einiger Organisationen auf Verschärfung der parlamentarischen Kampfmethoden. Angesichts der drohenden neuen Heereslasten und des Widerstandes der Regierung, des Herrenhauses und der Mehrheit des Abgeordnetenhauses gegen jede Fortführung der Sozialreform und gegen die Gesetzwerdung der Sozialversicherung fordern diese Anträge, daß zur Obstruktion gegriffen werde. Seitz bekämpft diese Vorschläge, die das Parlament des gleichen Stimmrechts sprengen und die Waffen der Reaktion stärken würden. Ueber diese taktischen Fragen wird es morgen zu einer lebhaften Auseinandersetzung kommen.

* * *

Der Parteitag der deutsch-österreichischen Sozialdemokratie hat eine Resolution angenommen, in welcher die Obstruktion nicht als normales Mittel der parlamentarischen Taktik anerkannt und nur für besondere Umstände und als äußerstes Abwehrmittel zugelassen wird.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Spandau wurden in der 3. Abteilung 4 Kandidaten der Kommunalen Vereinigung und ein Sozialdemokrat gewählt. In den drei Stichwahlen sind die Kommunale Vereinigung und die Sozialdemokraten beteiligt.

Gewerkschaftliches.

Stadt und Provinz.

Die Arbeitsverhältnisse der Breslauer Straßenbahner. Die Leiter der städtischen Straßenbahn haben folgende Bekanntmachung erlassen:

Auf den Antrag der Vorstandsmitglieder und Obmänner des Vereins der Angestellten der früheren Breslauer Straßenbahn-Gesellschaft vom 8. Februar 1913 hat der Magistrat unterm 26. September 1913 beschlossen, Angestellte des Fahrpersonals der städtischen Straßenbahn können, ohne daß sie einen Rechtsanspruch darauf haben, nach zehnjähriger und zufriedenstellender Dienstzeit durch einen neu abzuschließenden Anstellungsvertrag folgende Vergünstigungen zugebilligt erhalten:

1. Die Kündigungsfrist beträgt, abgesehen von den Fällen, in denen nach den allgemeinen Bestimmungen sofortige Entlassung zulässig ist, einen Monat, zu Gunsten des Angestellten vierzehn Tage. Die Kündigung bedarf der Genehmigung des Magistrats.

2. Sie erhalten im voraus zu zahlenden Monatslohn.

3. Sie erhalten bei Arbeitsverhinderungen, soweit diese nicht schuldhaft oder böswillig herbeigeführt sind, ihren Lohn ebenso weiter bezahlt wie die Beamten. Das gilt namentlich von Krankheiten und militärischen Uebungen, doch werden die Leistungen der Krankenkasse, der Invaliden- und Angestellten-Versicherung, der Berufsgenossenschaften, bei militärischen Uebungen auch Unterstützungen nach dem Reichsgesetz betreffs von Familien der zu Friedensübungen einberufenen Mannschaften vom 16. Mai 1892 vom Lohne abgezogen.

4. Für die Gewährung von Renten an die Arbeiter und ihre Hinterbliebenen bewendet es bei den Bestimmungen des Gemeindebeschlusses vom 7. Dezember 1899 und den dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen, doch werden Arbeitsunterbrechungen von nun an von der Dienstzeit nicht abgezogen.

Beim Ableben wird für die drei auf den Sterbemonat folgenden Monate den Witwen oder ehelichen oder legitimierten Nachkommen der Lohn, und wenn die Arbeiter im Ruhestande waren, die Rente, soweit die Auszahlung nicht bereits im voraus erfolgt ist, gewährt. Die Zahlung anderer Hinterbliebener bedarf der Genehmigung.

Beamteneigenschaft erlangen die solcher Art Angestellten nicht; ihre gesetzlichen Pflichten hinsichtlich der Arbeitgeber bleiben unberührt.

Vom Breslauer Warenhaus Gebr. Barasch. Die Angestellten der hiesigen größeren Geschäftshäuser haben in einer Versammlung am 29. Oktober zum Verhalten des Warenhauses Gebr. Barasch Stellung genommen. Der Vorsitzende der Gruppe der Handelsarbeiter bemerkte einleitend, die Firma habe in letzter Zeit drei Angestellte entlassen, die ein Jahrzehnt im Betriebe zur vollsten Zufriedenheit tätig waren. Früher sei, wie aus einem Schreiben vom 8. Mai 1905 hervorgeht, die Organisation als Vertreter der Angestellten anerkannt gewesen und in einem weiteren Schreiben vom 14. Oktober 1911 heißt es am Schluß: „Das in Ihrem Tarif von Ihnen gewünschte uneingeschränkte Koalitionsrecht wollen wir Ihnen gern zugestehen. Soweit uns bekannt, sind ja einige Hausdiener von uns bereits in führenden Stellungen im Transportarbeiter-Verband tätig. Ebenso werden wir Ihren Arbeitsnachweis, Nikolaistraße, fernerhin zum Zwecke neuer Engagements zu verwerten suchen." Und jetzt wurden die Angestellten ohne weiteres entlassen. Wiederholte Schreiben seien nicht beantwortet worden, eine persönliche Rücksprache wäre unmöglich, da Herr Arthur Barasch für die Organisation nicht zu sprechen sei. Der Arbeitsnachweis werde überhaupt nicht benutzt, im Gegenteil, Leute, die sich meldeten und dem Portier mitteilten, sie kämen vom Arbeitsnachweis Nikolaistraße, die würden erst garnicht vorgelassen. Dagegen stehe man in Fühlung mit den Fachabteilern, deren vermittelte Hausdiener mehr Gnade vor den Augen des Herrn Arthur Barasch fänden. Die Aussprache war sehr lebhaft; den Ausführungen des Berichterstatters wurde vollinhaltlich zugestimmt. Zum Schluß erledigte die Versammlung noch einige innere Angelegenheiten.

Deutsches Reich und Ausland.

Die Glasarbeiter-Aussperrung in Wiesau ist am Montag beendet worden. Die Arbeitszeit beträgt bis 1. Januar 1914 $9^3/_4$ Stunden, einschließlich einer halbstündigen Frühstücks- und einer halbstündigen Mittagspause. Sie beginnt um 6 Uhr früh und endet $4^3/_4$ Uhr nachmittags. Vom 1. Januar 1914 ab beträgt die Arbeitszeit 9½ Stunden, so daß dann die Forderung der Arbeiter, die Arbeitszeit von 10 auf 9½ Stunden herabzusetzen, vom 1. Januar 1914 ab erfüllt wird.

Ein neuer Streik in Dublin. Ein neuer Sympathiestreik ist in Dublin ausgebrochen. Die Folge davon ist, daß weitere Schiffe untätig im Hafen liegen müssen. Organisierte und nichtorganisierte Arbeiter haben sich in Massen dem Streik angeschlossen.

Im Gefängnis verhungert. In Kingstown fand gestern die Beisetzung des Vorsitzenden der irischen Transportarbeiter James Pyrne statt, der im Gefängnis hungerstreikte und an den Folgen gestorben ist. Pyrne war seinerzeit wegen der Dubliner Arbeiterkrawalle verhaftet worden. Sein Prozeß sollte schon demnächst stattfinden, aber vom ersten Tage seiner Verhaftung an verweigerte Pyrne jede Nahrungsaufnahme. Fünftausend Personen wohnten seiner Beisetzung bei.

Aus der Geschäftswelt.

Wohlfahrtslotterie des deutschen Beamten-Vereins. In der gestern begonnenen Ziehung wurden folgende Hauptgewinne gezogen: 60 000 Mk. auf Nr. 122 322, 20,000 Mk. auf Nr. 28 584, je 1000 Mk. auf Nr. 84 811, 88 516 und 89 851. Mitgeteilt vom Bank- und Lotteriegeschäft B. Clement, Ring 22. (Ohne Gewähr.)

Dr. Thompson's Seifenpulver

(Schutzmarke Schwan)

ist garantiert frei von Chlor, Wasserglas und sonstigen scharfen Bestandteilen, daher für die Wäsche

unschädlich

7978/2

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: Breslau, Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck: [illegible] — Breslau.

Versammlungen u. Vereine

Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Die monatlichen **Distrikts-Versammlungen** (jetzt Zahlabende) werden am 9728

Montag, den 10. November, abends 8 Uhr

in den bekannten Lokalen abgehalten. **Der Vorstand.**

Am 4. d. Mts. verschied nach vierwöchigem, schwerem Krankenlager mein inniggeliebter Mann, unser treusorgender Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Schneidermeister

Georg Feige

im Alter von fast 33 Jahren.

Die schwergeprüfte Gattin nebst 3 Kindern.

Beerdigung: Freitag, den 7. Mts., nachm. 2½ Uhr, von der Leichenhalle des freireligiösen Friedhofes.

Trauerhaus: Clausewitzstrasse 9. 9729

Am 4. d. Mts. verschied nach schwerem Krankenlager unser Mitglied, der Schneidermeister

Georg Feige

im Alter von fast 33 Jahren. 9730

Ehre seinem Andenken!

Der Sozialdemokratische Verein Breslau.

Beerdigung: Freitag, den 7. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, von der Leichenhalle des freireligiösen Friedhofes.

Trauerhaus: Clausewitzstrasse 9.

Stadt-Theater.
Mittwoch, 7 Uhr:
„Tannhäuser."
Donnerstag 7½ Uhr:
„Boris Godunow."
Freitag 7½ Uhr, 9588
„Ein Maskenball."
Sonnabend 7½ Uhr:
„Boris Godunow."

Lobe-Theater.
Mittwoch:
„Gesinnung."
Donnerstag: 9591
„Der Faun."
Freitag:
„Gesinnung."

Thalia-Theater.
Mittwoch, Gruppe C, 3. Vorstellung:
„Winterschlaf."
Freitag, Gruppe D, 3. Vorstellung:
„Winterschlaf." 9605

Schauspielhaus (Operettenbühne.)
Heute Mittwoch, 8 Uhr:
„Der lachende Ehemann."
Donnerstag 8 Uhr:
„Das Farmermädchen."
Freitag 8 Uhr:
„Das Farmermädchen."
Sonnabend, 8 Uhr: 9612
Zum 1. Male:
„Die Kinokönigin."

Liebich's Etablissement
Täglich abends 8 Uhr: [9618
Otto Reutter
mit dem neuesten November-Programm.
Sonntag, den 9. November, 4 Uhr:
Nachm.-Vorstellung, klein. Preise.

Viktoria-Theater.
Vom Tollen das Tollste!
Blatzheim-Burlesken.
Anf. Wochentg. 8, Sonntg. 7½.
Bons gültig! 9500

Palmengarten
Künstler-Kapelle Fidelitas
Dir. W. Schön.
Prolongiert 9624
Austria-Ensemble.

Verleih-Institut eleganter
Frack-
und Rock-Anzüge
Chapeau-Claques.
H. Mohaupt
Schweidnitzerstrasse 3a, I
Eingang Karlstrasse
(früher Albrechtstrasse).
7111 Tel. 1301.

Wo? kauft man gebrauchte billige Möbel, Federbetten, ganze Wohn-Einrichtungen. Neue Schmiedebr. 53a im Seitenbau. [9711

Damen-Filzhüte billigst Plüschhüte in der Fabrik **Freund & Krebs** Neue Graupenstr. 11, Hof. Plüschhüte werden modernisiert.

Union-Theater
Graupenstr. 6, Karlsplatz

Schwer gesühnt
Sittendrama der russischen Gesellschaft in 3 Akten. 9716

Herzensgold
Ergreifendes Drama in 2 Akten.

Prima Speisekartoffeln
(Magn. bon.) à Ztr. Mk. 2.30, frei Haus, gibt ab [9731
Alois Sandmann, Nikolaiplatz 2.

Erklärung.

Ich bedauere, daß ich mich am 17. Oktober d. Js. zu Tätlichkeiten gegen den ersten Vorsitzenden des Transport-Arbeiterverbandes, Zweigverein Deutsch-Lissa, Herrn Paul Noll, habe hinreißen lassen und verspreche in Zukunft mich solchen zu enthalten. Ebenso erkläre ich für unwahr, daß ich an den Vorstand des sozialdemokratischen Vereins Breslau (Landß-Neumarkt 300.— Mk. gezahlt haben soll. 9725

Franz Suchannek, Deutsch-Lissa.

Gegen sof. Zahlung kauf. gbr. Eigenth.-Möbel, gz. Wohn.-Einrichtg. Bestell. brief. o. mündl. **Wahler, Friedrichstr. 53 u. Gartenstr. 36.** [9718

2 Sing.-Maschinen für 18 u. 27 Mk., gut in Ordnung, bei **Rosenfeld, Neumarkt 1.** 9147

Brautpaare u. Möbelkäufer
Durch besonders günstigen Einkauf bin ich in der Lage, **gute gediegene Möbel** zu **sehr billigen Preisen** abzugeben.

Komplette Einrichtungen 300 Mk.
7871 bestehend in:
Nußbaum-Schrank 55, Pl.-Sofa 36, Nußbaum-Vertiko mit Spiegel 54, Spiegel mit Schränkchen 20 Mk., Küchenmöbel 20 Mk., 2 engl. Bettstellen mit Matratzen u. Keilkissen 85 Mk. 4 Rohrstühle 14 Mk., Salontisch 10 Mk.

Komplette Erien-Einrichtungen 200 Mk.

Komplette eichene Schlafzimmer 300 Mk.

Verlangen Sie Gratis-Kataloge!
Teilzahlung gestattet!
Max Giesel, Breslau, Brüderstr. 5.
Ständig Lager: 70 kompl. Einrichtungen.

!Heringe!
billig! billig!
Salzheringe, Räucherheringe, Bücklinge!
Täglich frisch.
Beste Bezugsquelle für Wiederverkäufer ::

Neue Schottenheringe
3—4 Stück **10** Pfg.,
die Mandel **50, 65, 75, 90** Pfg. bis **1.20** Mk. 9720
Nur 34, Kupferschmiedestr. 34
Peter Gatzka.

Der Anarchist
Novellen von Gottschalk
20 Pfg., früher 1 Mk.
Zu beziehen durch die Expedition

Kredit!

Kredit an jedermann!

Möbel M. 65, Anz. 5 M.
Möbel M. 85, Anz. 7 M.
Möbel M. 110, Anz. 10 M.
Möbel M. 165, Anz. 15 M.
Einzelmöb. Anz. v. 3 M. an.

Ulster :: Anzüge
für Knaben und Herren
Anzahlung von 3 Mk. an.

Blusen, Kostümröcke, Ulster, Paletots, Kostüme, Pelze
für Damen in grösster Auswahl.
Anzahlung von 3 Mark an.

Julius Ollendorff & Co.
Breslau
14 Albrechtsstrasse 14.

Joppen warm gefüttert **5.50 Mk.**
Paletot u. Ulster v. **12 Mk.** an
Herrenkleiderfabrik M. Juliusberger
Albrechtsstr. 41, 2. Et., kein Laden 9160

Kredit nach auswärts!
Auf **Kredit**
Möbel
Polsterwaren
kompl. Einrichtungen
Federbetten
auf bequemste Teilzahlg.
Anzüge
Damen-Garderobe
Röcke — Kostüme
Schuhe
Abzahlung 9686
wöchentlich 1.— Mk. an.
Kleinste Anzahlungen nur im beliebtesten Möbel- und Waren-Kredit-Haus
S. Osswald
Albrechtstr. 5, I., II. u. III.
Eingang Schuhbrücke.

Geschäfts-Uebernahme.

Teile den werten Lesern der „Volkswacht" mit, dass ich die **Bäckerei** 9714
Friedrich-Karlstrasse 59
erworben habe. Es wird mein Bestreben sein, meiner werten Kundschaft eine gute Ware zu liefern und bitte um gütige Unterstützung meines Unternehmens.

Hochachtungsvoll
Theodor Pantke, Friedrich-Karlstrasse 59.
Der Tarif des Bäckerverbandes ist anerkannt.

Persil

das selbsttätige
Waschmittel

Kaffeeflecken
auch solche von Kakao, Tee, Obst, Blut, Tinte etc. herrührend, beseitigt spielend einmaliges Waschen in Persil.

Denkbar gründlichste Reinigung
bei grösster Schonung des Stoffes und garantierter Unschädlichkeit.

Überall erhältlich, nie lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Auch Fabrikanten der allbeliebten
Henkel's Bleich-Soda

10014/2

Diese Pracht-Uhr.

Marke Hansa No. 12

mit einer Hansa-Kavalier-Kette No. 30 liefern wir für den Reklamepreis von 7.80 gegen Barzahlung.

Unsere Hansa-Uhr No. 12 hat echt Silberdecke, 2 Goldränder, vergoldete Krone und Bügel, für tadellosen Gang leisten wir drei Jahre volle Garantie, die unten abgebildete Hansa-Kavalier-Kette No. 30 ist echt vergoldet. Zierliche Hansa-Damen-Uhr No. 15 in derselben Qualität mit echt vergoldeter, extra dünner langer Hansa-Damen-Halskette No. 35 **Mk. 9.80** gegen Voreinsendung des Betrages oder gegen Nachnahme.

Hansa-Uhren und -Ketten sind **solide**, dabei elegante Schmuckstücke, mit denen jeder Ehre einlegt. **Kein Risiko. Garantie:** Zurücknahme und Umtausch. **Unsere Firma bürgt dafür,** dass jeder zu seiner Zufriedenheit bedient wird. **Kaufen Sie nicht auf Abzahlung,** wir liefern für den dritten Teil der Abzahlungspreise gegen Casse. Kaufen Sie auch keine sogenannten imitierten Uhren, die echt goldene Uhren vortäuschen sollen, jeder Kenner wird Sie mitleidig belächeln, dagegen finden unsere soliden Uhren überall Anerkennung.

Wir sind auf die Weiterempfehlung unserer Kunden angewiesen, weil wir **mit dem denkbar kleinsten Nutzen arbeiten** und daher grosse Umsätze erzielen müssen, deshalb machen wir heute folgendes

Extra-Angebot:

Bei Bezug von 5 Hansa-Uhren und Ketten (Herren- oder Damen) fügen wir der Sendung eine Hansa-Uhr No. 12 und Kette No. 30 **umsonst bei.** Wir geben diese **Hansa-Uhr nebst Kette zur Reklame für das Sammeln von Aufträgen,** damit unsere Kunden eine begeisterte Reklame für uns machen und unsere Marke Hansa in dortiger Gegend schnell bekannt wird. Unser Grundprinzip ist, wir liefern **das Beste,** was nicht gefällt, wird anstandslos zurückgenommen und umgetauscht. Wir liefern nur direkt an Private und an eigene Vertreter und lassen unseren Kunden sämtliche Vorteile des Zwischenhandels zugute kommen, daher nicht das kleinste Risiko.

Preisliste über Uhren, Ketten, Ringe, Brochen, Ohrringe, Armbänder, Handtaschen, Bestecke und alle Arten feinerer Schmuck- und Gebrauchsgegenstände wird jeder Sendung beigefügt oder gratis und franko versandt.

Hamburg 52
Hansahof.

0703

Spezial-Reformbier Hopf & Görcke
8747 ist bei der Arbeit
stärkend und erfrischend.

Kaufmannsgerichtswähler! Heute Mittwoch: Beisitzer-Wahl!

Wählt nur **Liste 3** des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen.

Die Handlungsgehilfen wählen von 6 bis 9 Uhr abends.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. November.

Neue Mitglieder werben

für den sozialdemokratischen Verein Breslau, das wollen auch am nächsten Sonntag einige Distrikte. Die arbeitsfreudigen Genossen treffen sich von vormittags 8 Uhr an:

Schulzenwiese 14 (Distrikt 6 Nikolaitor),
Mehlgasse 52/54 („ 8 Odertor).

Helfer aus den benachbarten Distrikten sind stets willkommen.

Die in den Distrikten 3a und 16 geplanten Mitglieder-Agitationen können erst an einem späteren Sonntag vorgenommen werden.

Die Volksfürsorge marschiert.

Die Volksfürsorge teilt uns mit, daß im Hauptbureau bis jetzt über 42000 Versicherungsanträge eingegangen sind. Am 29. Oktober erreichte die Höchstzahl der täglich eingehenden Anträge 1120. Diese Zahl beweist, daß im Neuzuwachs die Volksfürsorge bald den größten Gesellschaften gleichgestellt sein wird, und das trotz aller gegen sie betriebenen gehässigen Agitation.

Für die Freunde der Volksfürsorge im Lande dürfte diese Mitteilung ein neuer Ansporn sein, mit doppeltem Eifer ans Werk zu gehen, damit sie in kürzester Frist allen Versicherungsgesellschaften voran an erster Stelle marschiert.

In Breslau und Schlesien kann und muß für die Volksfürsorge noch sehr viel getan werden.

* **Professor Dr. Ponfick**, ein bedeutender Gelehrter an der hiesigen Universität, ist Montag abend im Alter von 65 Jahren von einem Schlaganfall dahingerafft worden. Ponfick, der 1844 in Frankfurt a. M. geboren wurde, wirkte in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Virchow am pathologischen Institut der Berliner Universität. Die Pathologie (Krankheitsforschung und Heilung) blie auch später die Hauptlebensarbeit Ponficks. Ende der siebziger Jahre kam er nach Breslau, wo er das pathologische Institut gegründet und längere Zeit geleitet hat. Die Beisetzung des allgemein geschätzten und hochangesehenen Verstorbenen ist Donnerstag nachmittags um 2 Uhr auf dem alten Magdalenenfriedhof an der Lohestraße.

* **Zu den rätselhaften Erkrankungen** im Haushalt des Kaufmanns Gornickiewicz, Zehnerstraße 7, wird uns gemeldet, die Nichte des G., die ebenfalls vom „Gehackten" gegessen hat und erkrankt war, ist Dienstag abend im Allerheiligen-Hospital gestorben.

* **Ein Münzgasmesser beraubt.** Der Münzgasmesser in einer Wohnung auf der Laurentiusstraße ist am Montag seines Geldinhalts von 7,50 Mk. beraubt worden.

* **Taschendiebstähle im Warenhause.** In einem Warenhause auf dem Ringe hat am Montag ein Taschendieb reiche Ernte gehalten. So wurde einer Frau von der Margaretenstraße ein Portemonnaie mit 68 Mk. aus der Tasche gestohlen, einer anderen Frau ihr Handtäschchen geöffnet und daraus ihr Portemonnaie mit 63 Mk. gestohlen.

Die Polizeistunde.

Wenn die Polizeistunde heranrückt, kommt mancher Wirt in eine üble Lage. Er möchte es der Polizei recht tun, die ihm streng vorschreibt, den Gästen Feierabend zu gebieten; aber auf seine Gäste möchte er ebenfalls Rücksicht nehmen, und gern ein Auge zudrücken, wenn sie über die Polizeistunde hinaus mit Ruhe austrinken wollen. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Wirte oft das letztere wählen, um — wie sie meinen — die Gäste nicht zu verjagen. Mit dieser durchaus verständlichen Rücksicht auf die Gäste sind jedoch große Unannehmlichkeiten für den Wirt verbunden. Das Gesetz sagt, der Wirt, der das Verweilen seiner Gäste über die gebotene Polizeistunde hinaus duldet, wird mit Geldstrafe bis zu sechzig Mark oder mit Haft bis zu vierzehn Tagen bestraft.

Ein hiesiger Gastwirt, in dessen Lokal einige Gäste nur wenige Minuten über die Polizeistunde hinaus verweilt hatten, bekam auf Grund des § 375 Abs. 2 R.-Str.-G. einen Strafbefehl über 5 Mark. Er schilderte vor dem Schöffengericht, daß er in einer gewissen Zwangslage gehandelt habe. Hätte er seinen Gästen Punkt 11 Uhr das Lokal verboten, dann wären sie das nächste Mal sicherlich ihr Bier wo anders trinken gegangen. „Ja, das nützt nichts", meinte der Vorsitzende; „das Gesetz schreibt vor, die Polizeistunde muß genau innegehalten werden und an dieser Bestimmung kann weder die Polizei noch das Gericht etwas ändern. Sie müssen eben dann die Gäste so zeitig auf die Polizeistunde aufmerksam machen, daß jeder genügend Zeit hat, bis zum Eintritt der Polizeistunde mit seinem Glase fertig zu werden". „Ja, Herr Vorsitzender, es kommen aber manchmal noch spät Gäste in mein Lokal, die etwas bestellen, und die kann ich doch nicht gut zu Hause schicken". „Das Gericht ist nicht dazu da, Ihnen Mittel und Wege anzugeben, wie Sie Ihre Gäste am besten abfertigen, ohne mit dem Gesetz in Widerspruch zu kommen", entgegnete der Vorsitzende dem Angeklagten und fuhr dann fort: „Wie Sie das nun machen, ist Ihre Sache. Wir haben nur in tatsächlicher Hinsicht zu prüfen, ob eine Uebertretung der Polizeistunde vorliegt, und wenn das der Fall ist, müssen wir Sie nach dem Gesetz auch bestrafen". Im vorliegenden Falle kam das Gericht dazu, den Strafbefehl zu bestätigen. Der Amtsanwalt hatte sogar eine höhere Strafe beantragt.

Wenig bekannt ist auch die Vorschrift, wonach sich jeder Gast strafbar macht, der „in einer Schankstube oder an einem öffentlichen Vergnügungsorte über die gebotene Polizeistunde hinaus verweilt, ungeachtet der Wirt, sein Vertreter oder ein Polizeibeamter ihn zum Fortgehen aufgefordert hat". (§ 365 Abs. 1 R.-Str.-G.) Die Strafe, die den Gast treffen kann, darf nach dem Gesetz nicht höher als 15 Mark sein; der Wirt kann dagegen, wie schon gesagt, bis zu 50 Mark bestraft werden. Dem Wirt steht das Recht zu, einem Gast, der sich beharrlich weigert, dem „Feierabendgebot" nachzukommen, nötigenfalls gewaltsam aus dem Lokale zu entfernen. Geschlossene Gesellschaften, geschlossene Vereine, die in einem besonderen Zimmer tagen, das vom Gastzimmer getrennt ist, sind nicht an die Polizeistunde gebunden. Auch Logierhäuser Herbergen und so weiter, deren Gäste über Nacht dort bleiben, sind nicht der Polizeistunde unterworfen. Jeder verständige Gast wird sich nach der Polizeistunde richten und dem Wirt dadurch unnötige Scherereien und Geldausgaben ersparen.

* **Im Zeltgarten** hat mit Monatsbeginn eine neue Künstlerschar ihren Einzug gehalten, die zwar in vielen Piecen doppelt auftritt, aber trotzdem recht vielseitig ist. Zieht man Vergleiche mit den billigen Eintrittspreisen und den Leistungen der Künstler, so kann man mit den letzteren ganz zufrieden sein. Neben den zahlreichen Spezialitäten kommt auch noch eine Burleske „Die Ballettschule" zur Aufführung, die nicht gut, aber auch nicht schlecht gespielt wird. Alle Mitwirkenden scheinen das aufrichtige Bestreben zu haben, neben der jetzt rührigen Direktion den unter der früheren Leitung arg vernachlässigten Zeltgarten wieder in die Höhe zu bringen. w.

Volksvorstellungen.

Zur Vorstellung des „Fliegenden Holländer" am Bußtag abend sind nur noch Stehgalerie-Billets vorhanden.

Für die Vorstellung des „Maskenball" von Verdi am 23. November nachmittags sind noch Billets für alle Plätze, außer Parkett und II. Rang, vorrätig.

Die Ausgabe der Karten zur Schauspielvorstellung im Thalia-Theater am Bußtag nachmittag — „Winterschlaf" von May Dreyer — findet Dienstag, den 11. November, im Gewerkschaftshause statt.

Billets werden nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches ausgegeben.

* **Bitte um Kinderkleidung.** Der Kinderschutzverein für Schlesien ersucht uns, folgende Zeilen zu veröffentlichen:

Mit dem Beginnen des Winters setzt die vorsorgliche Familienmutter die warme Kleidung der Kinder wieder in Stand und denkt an gutes Schuhwerk. Auch der Kinderschutzverein, der hier mehrere Hunderte von Kindern betreuen, muß daran gehen, die vielen Wünsche seiner Schützlinge in dieser Richtung zu erfüllen. Sein Ziel ist der Schutz des Kindes innerhalb der geordneten Familie. Diese bei der Erziehung und Gesundhaltung des Nachwuchses zu stützen, ist eine dankbare Aufgabe, deren Bedeutung bei der Gefährdung des Volksganzen durch den zunehmenden Geburtenrückgang ständig wächst. Natürlich kann der Kinderschutzverein bei den Eltern ganz anders wirken, wenn sein Rat auch von nützlicher Tat begleitet ist; diese öffnet vielfach erst den Zugang zu verbitterten, verschlossenen oder mißtrauischen Gemütern. Bei Beginn der ungünstigen Jahreszeit will der Verein den Eltern helfen, Blößen ihrer Kinder zu bedecken und so Erkältungskrankheiten vorzubeugen. Er erweitert jetzt sein „Bekleidungsamt", das bisher im Kleinen schon mancherlei Nutzen gestiftet hat. Hierfür braucht er Anzüge und Kleider, Wäsche und Unterzeug, Strümpfe und Schuhe. In vielen Familien werden jetzt manche guterhaltene Stücke, aus denen die Kinder ausgewachsen sind, beiseite gelegt. Der Kinderschutzverein bittet um solche Sachen, mit denen er zahlreiche fürsorgliche Mütter beglücken kann. Freundliche Sendungen sind an die Geschäftsstelle Königstraße 7/9 zu richten; sie ist auf schriftliche oder telephonische Mitteilung (Fernsprecher 7108) auch gern bereit, die Sachen aus der Wohnung der freundlichen Geber abholen zu lassen. Der Verein dankt ihnen namens der Eltern und Kinder im voraus herzlichst für ihre Gaben.

* **Aus einem Nachtcafe.** Der Oberkellner K. war im Nachtcafe „Fürstenhof" auf der Gartenstraße, dessen Inhaberin Fräulein Göbel ist, entlassen worden, weil er angeblich die Gäste geschneppert und ihnen höhere Preise angerechnet haben sollte, als auf der Getränkkarte verzeichnet waren. Kaffee, Tee, Kognak soll er immer um 5 Pf. höher angerechnet und Lagerbier als Münchener verkauft haben. Wenn das wahr wäre, würde allerdings ein Entlassungsgrund vorgelegen haben. Der Kellner sagte aber, er sei unschuldig. Weil er eine dreitägige Kündigungsfrist hatte, klagte er auf Zahlung einer Entschädigung von 39 Mk., 10 Mk. Trinkgelder und 3 Mk. Kost usw. täglich. Der Mann war allein im Geschäft und mußte, wie er angab, von 8 Uhr früh bis zum andern Morgen 3 Uhr Dienst verrichten. Er bestritt entschieden, irgend etwas Unrechtes getan zu haben. Die Zeugen konnten bestimmte Angaben nicht machen. Die Sache, bemerkte der Vorsitzende, sei zu einem Vergleich geeignet; alle Beschuldigungen müssen klar bewiesen werden. Der Kläger erhielt als Abfindung 20 Mk.

* **Ein Kind überfahren.** Auf der Schweidnitzerstraße wurde am Montag ein vierjähriges Mädchen, das einen Straßenbahnzug besteigen wollte, von einem Rollwagen erfaßt, zu Boden geschleudert und erheblich verletzt.

* **Ueberzieherdiebstahl.** In einem Oswitzer Lokal sind am Sonntag einem Gaste ein Ueberzieher und ein Hut im Werte von etwa 100 Mk. vom Kleiderrechen gestohlen worden.

Stadt-Theater.

„Die Maienkönigin" von Chr. Gluck.
„Hänsel und Gretel" von E. Humperdinck.

Am Dienstag stellte sich ein neuer Kapellmeister, Herr Ludwig Landshoff, in einem neueinstudierten Einakter „Die Maienkönigin" vor. Man wird natürlich nach dieser kleinen Probe noch kein abschließendes Urteil über den Gast haben können, aber so viel war zu ersehen, daß er es versteht, das Orchester diskret zu führen. Freilich scheint er andererseits kein Freund von Nachgiebigkeit zu sein: in der Auftrittsarie der Helene war zwischen der Sängerin und dem Orchester zeitweise eine Differenz von einem halben Takte. Die Musik zu diesem harmlosen Schäferspiel stammt zwar aus längst vergangenen Zeiten, doch dürfte kaum alles von Gluck herrühren. Bei der 1888 durch Max Kalbeck und J. N. Fuchs unternommenen Neubearbeitung sind augenscheinlich noch mehr Musiknummern herangezogen worden. In diesem kleinen Werke herrscht eine entzückende Frische, eine gesunde, nie langweilende Einfachheit. Die Damen Zuska, Hirschmann und Narowska wurden dem Charakter dieser Musik ebenso gerecht, wie die Herren Capell und Haas, den man wieder als genesen begrüßen konnte. Weniger Wert hatte man auf den Dialog gelegt, der in dem alten Stil und nicht so hypermodern zu sprechen ist. Einzig Fräulein Zuska traf diesen Ton. Sehr laut war der Souffleur. In dem Theaterbuch war derselbe Aufsatz über die „deutsche" komische Oper abgedruckt, den man schon bei der Aufführung von „Stradella" lesen konnte und in dem weder Gluck, noch die „Maienkönigin" erwähnt ist. Die in weiten Kreisen froh begrüßte Einrichtung des Theaterheftes artet schon seit einiger Zeit ins Schablonenhafte aus. Sehr bedauerlich, denn viel gute Einfälle tauchen ohnehin nicht in Breslau auf. Der szenische Rahmen, in dem das Stückchen geboten wurde, war ganz reizend.

Dem Gluck'schen Einakter folgte die entzückende Märchenoper „Hänsel und Gretel". Der Komponist, der im nächsten Jahre seinen 60. Geburtstag feiert, hat sich damit ein bleibendes Denkmal gesetzt. Die Aufgabe, den anspruchslosen Inhalt eines Kindermärchens mit dem großen modernen Orchesterapparat zu verquicken, ist hier aufs glücklichste gelöst worden. Wenn der in allen möglichen Farben glitzernde Orchesterpart mit der durchaus nötigen Zartheit und Durchsichtigkeit wiedergegeben wird, hat der Hörer, sei er erwachsen oder ein Kind, einen unbeschreiblich schönen Ohrenschmaus. Und auch der Musikkenner hat sein Vergnügen an der jongleurartigen Fertigkeit und Gewandtheit, mit der Humperdinck die Motive durcheinanderkugeln läßt, scheinbar regellos und doch so überaus fein berechnet. — Herr Kapellmeister Weill feuerte das ohnehin ungemein laut spielende Orchester unausgesetzt mit beiden Armen an. Wozu? Damit es noch lauter spielen sollte? Ich möchte gar zu gern wissen, wie sich in manchen Kapellmeisterköpfen der Begriff „Orchesterbegleitung" ausmalt. Wenn aber nun erst gar der Berufskritiker in dasselbe Horn stößt, dann Ade, Gesangskunst! Vor einigen Wochen las ich in einem Blatte — sagen wir, in Buxtehude — eine Operettenbesprechung, in der es wörtlich hieß: Die Stimme des Fräulein X. ist nicht groß genug, um das Orchester übertönen zu können. (!?,!) Wenn das Publikum so irregeführt wird, dann ist es kein Wunder, wenn es nur solche Bühnenmitglieder bevorzugt, die laut brüllen können. Gegen eine solche Behandlung der Singstimmen seitens der Orchesterdirigenten muß wiederholt entschieden Protest eingelegt werden: die Stimmen werden geschädigt und das Kunstwerk wird verzerrt! Es wäre unter solchen Umständen ein bitteres Unrecht, an den Sängern (Damen: Dörwald, Reinhardt, Bauer, Neisch, Zuska, Hirschmann und Herrn Wilhelmi) irgendeine Kritik zu üben. Nur so viel soll gesagt werden, daß fast kein Textwort zu verstehen war. Im Interesse der anwesenden Kinder war dies zu bedauern. — Das Theater war schwach besucht. H. M.

Vermischtes.

Von der Kulturtätigkeit russischer Offiziere.

In Wien verbreiteten sich die Gerüchte, daß ein Mann, der den Mantel des Propheten aus der Moschee in Adrianopel gestohlen und hier verhaftet worden sei. Es ist das darauf zurückzuführen, daß ein russischer Offizier, der im bulgarischen Heere den Krieg mitmachte und nach der Erstürmung von Adrianopel, an der er mit teilnahm, aus der dortigen Moschee des Sultans Selim eine Weste entwendete, die in Miniaturschrift reich mit Koransprüchen bestickt war. Es handelt sich um ein mehrere Jahrhundert altes, sehr kostbares Stück, das der Offizier in Wien zu einem hohen Preis an den Mann zu bringen versuchte. Die Wiener türkische Botschaft konnte mit Hilfe der Polizei auf ganz gesetzlichem Wege wieder in den Besitz der bestickten Weste gelangen, die jetzt wieder in der Moschee von Adrianopel aufbewahrt werden wird. Die Weste ist bereits nach Adrianopel zurückgebracht worden. Der Offizier ist nicht in Haft genommen worden, denn sonst müßte man die ganze russische Regierung samt ihrem Klüngel verhaften. Stiehlt doch in Rußland jeder Beamte.

Pegoud in Frankfurt a. M. Die Verhandlungen des Frankfurter Vereins für Luftfahrt mit dem französischen Kunstflieger Pegoud sind zum Abschluß gekommen. Pegoud kommt demnach nach Frankfurt, doch ist der Tag seines Erscheinens noch nicht bestimmt. Das Honorar für Pegoud beträgt pro Tag 40000 Mark.

„Staatsanwalt König". Der „Staatsanwalt König", dessen Streiche schon wiederholt die Oeffentlichkeit beschäftigten, ist aus der Berliner Charité entwichen. Der Entsprungene ist ein 33 Jahre alter „Arbeiter" Robert Lange, der geraume Zeit an der Spitze einer aus vier Köpfen bestehenden Kolldiebesbande stand. Diese Gesellschaft hatte es besonders auf Geschäftswagen von Dampfwäschereien abgesehen. Nach langen Beobachtungen gelang es endlich Mitte Januar, die gefährlichen „Spezialisten" hinter Schloß und Riegel zu bringen. Als Lange mit seinen Spießgesellen dem Untersuchungsrichter zum Verhör vorgeführt werden sollte, wandte er sich, als er seine Einzelzelle verlassen hatte, an einen Oberaufseher, der gerade des Weges kam, stellte sich ihm als Staatsanwalt vor erklärte ihm, daß er vom Oberstaatsanwalt den Auftrag habe, den Durchstechereien im Untersuchungsgefängnis endlich ein Ende zu machen. Er betonte dabei, daß die Sache geheim gehalten werden müsse, ging in das Zimmer eines Staatsanwalts hinein, holte daraus ein Aktenstück hervor, übergab es dem Oberaufseher und wies ihn an, auf ihn zu warten, bis er von einer kurzen Besprechung mit dem Oberstaatsanwalt zurückkomme. Der Oberaufseher wartete umsonst. Der Dieb verließ das Gefängnis, rief aus der nächsten Wirtschaft die Kriminalpolizei an, bedankte sich bei den Beamten, die ihn festgenommen hatten, für die freundliche Aufnahme, und teilte ihnen mit, daß er sich selbst entlassen habe und nunmehr die Reise nach Kiel antreten werde. Der Entwichene kam aber zu dieser Reise nicht. Er wurde wieder ergriffen, als er im Begriffe stand, seine Wohnung, die er aufgesucht hatte, in der Kleidung seiner Frau zu verlassen, während diese seinen Anzug angelegt hatte, um sich bei einer etwaigen Ueberraschung an seiner Stelle festnehmen zu lassen. Zu einem zweiten Fluchtversuch hatte sich der Verbrecher im Polizeigewahrsam aus den in Streifen geschnittenen Bettüchern und den abgeschnittenen Matratzenbändern eine Strickleiter zurechtgemacht. Er hoffte, sie auf einem Rundgang zur Ermittelung seiner Helfer in einem geeigneten Augenblick benutzen zu können und hatte sie sich zu diesem Zweck unter der Kleidung um den Leib gebunden. Der Leibesumfang war aber dadurch so stark geworden, daß er Verdacht erregte. Die verborgene Leiter wurde entdeckt und der Plan vereitelt. Im Untersuchungsgefängnis wurde Lange „geisteskrank". Anfang Oktober kam er zur Beobachtung nach der Charité. Montag morgen gelang es ihm, aus der Anstalt zu entweichen. Bisher ist er noch nicht wieder ermittelt worden.

* **Vom Pflegehaus in Herrnprotsch.** Bei den Erweiterungsbauten des Pflegehauses in Herrnprotsch war es nötig, die Grundmauern tiefer als vorgesehen anzulegen, wodurch 29.500 Mk. Mehrkosten entstanden sind. Der Bauausschuß der Stadtverordnetenversammlung hat am Dienstag beschlossen, die Bewilligung dieser 29 500 Mk. zu empfehlen.

* **Im Allerheiligen-Hospital gestorben** ist am Dienstag ein Maurer von der Leuthenstraße, der am 28. Oktober an der Hundsfelder Brücke beim Radfahren mit einem Lastwagen zusammenstieß und dabei schwere Verletzungen erlitten hat. — Ebenfalls im Allerheiligen-Hospital gestorben ist ein Feilenhauer, der am 27. Oktober über die Deichsel seines Handwagens so unglücklich stürzte, daß er schwere Verletzungen erlitten hatte.

* **Seinen Verletzungen erlegen** ist am Dienstag der Sanitätsrat Dr. med. Max Heilborn, der am Sonnabend abend auf der Kaiser-Wilhelmstraße von einem Straßenbahnwagen zu Boden geschleudert und so schwer verletzt wurde, daß er ins Wenzel Hancke-Krankenhaus geschafft werden mußte.

* **Sachbeschädigung.** In der Nacht zum Sonntag ist auf der Kupferschmiedestraße die Scheibe eines Schaukastens im Werte von 40 Mark mutwillig zertrümmert worden.

* **Schuldiebstähle.** Im Schulgebäude auf der Arletiusstraße ist am Dienstag vom Kleiderrechen eine Pelerine gestohlen worden; in der Schule an der Clausewitzstraße eine Mütze.

* **Fabrikbrand.** Am Dienstag mittag kurz nach 1 Uhr wurde die Feuerwehr in die Spinnerei von Schwerin u. Söhne, Gräbschenerstraße 299, gerufen. Hier war in einem Maschinenraum eine große Menge Werg in Brand geraten. Die Angestellten der Fabrik hatten das Feuer bald mit zwei Schlauchleitungen angegriffen, und es gelang ihnen auch, die Gewalt der Flammen vor Eintreffen der Feuerwehr zu brechen. Die Feuerwehr löschte dann den Brand völlig und besorgte die Aufräumungsarbeiten, die 1½ Stunden dauerten. Auch zwei Maschinen wurden vom Feuer zerstört. Die Ursache ist aller Wahrscheinlichkeit in Warmlaufen eines Lagers zu suchen.

* **Der alte Leichtsinn.** Trotzdem schon viele schwere Unfälle durch das Abspringen oder Besteigen fahrender Straßenbahnzüge verursacht worden sind und abschreckend wirken müssen, kommen fast täglich solche Unfälle vor, die sich die Verunglückten selbst zuzuschreiben haben. So wollte am Montag nachmittags ein Holzhändler auf der Höfchenstraße einen Straßenbahnwagen verlassen. Er kam dabei so unglücklich zu Fall, daß er sich nicht mehr erheben konnte. Er mußte ins Wenzel Hancke-Krankenhaus geschafft werden. Hier stellte man eine schwere Verletzung an der linken Hüfte fest. — Am Dienstag nachmittag sprang am Wachtplatz ein Schüler von einem Straßenbahnzuge ab. Er kam zu Fall und erlitt so schwere Verletzungen, daß auch er von Sanitätsleuten der Feuerwehr ins Allerheiligenhospital gebracht werden mußte.

* **Gefährliche Schießerei.** Ein auf der Teichstraße wohnhafter Mann schoß am Sonntag im Garten seines Grundstückes mit einem Teschin auf Krähen. Dabei ging er aber mit der Waffe so unvorsichtig um, daß das Geschoß ins Fenster traf und zwei Scheiben zertrümmerte.

---

* **Stadt-Theater.** Heute wird Wagners „Tannhäuser" mit den Damen Zuska (Elisabeth), Florentin-Weber (Venus), Reinhardt (Hirt) und den Herren Schmieter (Tannhäuser), Hecker (Wolfram), Wittekopf (Landgraf), unter der Musikleitung Julius Prüwers wiederholt. Donnerstag wird „Borus Godunow", Freitag „Ein Maskenball" mit Paul Höchheim als Graf Richard gegeben.

* **Lobe-Theater.** Heute Mittwoch, den 5. November, gelangt im Lobe-Theater das am Sonntag vor fast ausverkauftem Hause in Szene gegangene heitere Quartett von Hans Müller „Gesinnung" in derselben Besetzung zur Wiederholung. Beginn 7½ Uhr.

* **Im Thalia-Theater** wird heute Mittwoch als dritte Vorstellung der Gruppe C Max Dreyers Drama „Wintersschlaf", das am Sonntag mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurde, mit Frl. v. Helling, Eckert, Sorel, und den Herren Johow, Kustermann und Scholz gegeben. Anfang der Vorstellung 7½ Uhr.

* **Schauspielhaus.** Heute Mittwoch „Der lachende Ehemann". Morgen Donnerstag und Freitag „Das Farmermädchen". Sonnabend gelangt zum ersten Male die Operette „Die Kinokönigin", Buch von Georg Okonkowski und Julius Freund, Musik von Jean Gilbert, zur Aufführung. Sowohl der Komponist, als auch die Verfasser des Buches werden der ersten Aufführung der Operette „Die Kinokönigin" beiwohnen.

Der neue Krupp-Prozeß.

Berlin, den 4. November 1913.

Der heutige zehnte Verhandlungstag in dem Prozeß gegen den Krupp'schen Direktor Eccius und den früheren Angestellten der Firma Krupp Maximilian Brandt begannen mit der Mitteilung seitens des Vorsitzenden, daß die Vernehmung des Generalleutnants v. Bücking sowie des gleichfalls als Zeugen geladenen Dezernenten der Feldzeugmeisterei Major Aders erst am Freitag erfolgen werde.

Der Untersuchungsrichter Landgerichtsrat Wetzel gab sodann eine längere Erklärung ab, in der in erster Linie die Mitteilung interessant ist, daß gegen

zwei Beamte des Reichsmarineamts

gegenwärtig noch Ermittelungen schweben, daß aber die Untersuchung bisher nicht abgeschlossen sei. Ein Verrat militärischer Geheimnisse ebenso wie die Frage der Bestechung dürfte ausgeschlossen erscheinen, sodaß sich die Untersuchung nur auf disziplinarischem Gebiet bewegen werde. — Der Oberstaatsanwalt bemerkt hierzu, daß die Untersuchung zwar noch im Gange sei, daß sich aber bisher nichts ergeben habe, was zu der Einleitung eines Strafverfahrens hätte Anlaß geben können.

Da hierauf der Inhalt weiterer Kornwalzer erörtert werden soll, wurde

die Oeffentlichkeit der Verhandlung ausgeschlossen.

Nachdem die Oeffentlichkeit wieder hergestellt war, gab der Zeuge v. Metzen gleichfalls eine Erklärung ab, in welcher er dagegen Verwahrung einlegt, daß man ihn mit den dem Abgeordneten Dr. Liebknecht in die Hand gespielten Kornwalzern in Verbindung bringe. Weiter bekundet der Zeuge, daß der Angeklagte Brandt sich wiederholt in seinem Privatkontor, in welchem auch der Geheimschrank mit den Abschriften der „Kornwalzer" stand, aufgehalten habe, ab und zu sogar in Gesellschaft von Bekannten aus dem Militärstande, von denen er zweifellose Nachrichten bezog. Brandt soll sogar einmal vergessen haben, den Geheimschrank, der während der Abwesenheit des Zeugen von ihm offen gelassen worden war, wieder zuzusperren, was von einem bedenklichen Mangel an Vorsicht zeuge. Gegen die Annahme, daß etwa aus dem vielleicht offen stehenden Schrank die Abschriften der „Kornwalzer" von einem Dieb entwendet worden seien, wird dadurch widerlegt, daß in dem Brief an den Abgeordneten Liebknecht ausdrücklich hervorgehoben wird, daß die Kornwalzer sich in einem Schrank im Zimmer des Herrn v. Dewitz befinden. — Der Zeuge v. Dewitz bemerkt hierzu, daß es sich nicht um einen eigentlichen Geheimschrank, sondern um einen ganz gewöhnlichen Bureauschrank gehandelt habe und daß er selbst Herrn v. Metzen wahrscheinlich gesagt habe, daß die „Kornwalzer" 2c. dort aufbewahrt würden. Diese letztere Aussage hält der Zeuge auch auf eine wiederholte Frage des Verteidigers Rechtsanwalt Dr. Löwenstein aufrecht, der seinerseits erklärte, für ihn scheine der Verdacht bis zur äußersten Möglichkeit als gegeben, daß der Zeuge v. Metzen mit den dem Abgeordneten Liebknecht übersandten Kornwalzern in einer mehr oder weniger engen Verbindung stehe. Sehr auffällig müsse auch das erscheinen, daß in dem Brief an den Abgeordneten Liebknecht verschiedene Ausdrücke, die sich in Briefen Metzens an die Firma Krupp finden, wortwörtlich wiederkehren.

Der Vorsitzende stellt hierzu jedoch fest, daß von einer wörtlichen Uebereinstimmung nicht gesprochen werden könne.

Der Zeuge v. Metzen verwahrt sich entschieden dagegen, in irgend welcher Verbindung mit dem Abgeordneten Liebknecht zu stehen oder gestanden zu haben, und meint, er müßte von einem ganz konfusen Rachebedürfnis getrieben worden sein, wenn er dem Abgeordneten Liebknecht ein Material übergeben hätte, an dessen Geheimhaltung ihm um deswillen alles gelegen sein mußte, weil dasselbe wertlos wurde, sobald es der Oeffentlichkeit bekannt war.

Der Zeuge v. Metzen wurde sodann auf Ersuchen mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand für heute entlassen und sodann die Oeffentlichkeit neuerdings ausgeschlossen.

Schlesien und Posen.

Revoltierende Bauern.

Die Maßnahmen der Regierung bei Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche durch Abschlachtung des gesamten Viehbestandes auf den von der Seuche befallenen Grundstücken, haben die in Mitleidenschaft gezogenen Bauern auf höchste erregt, weil ihnen der dadurch entstandene Schaden bei weitem nicht ersetzt wird. Montag sollte wieder der gesamte Viehbestand auf den Gehöften von Ruffer, Sagesser und Hildebrandt in Nieder-Salzbrunn — 43 Rinder und 35 Schweine — auf Anordnung des Regierungspräsidenten total abgeschlachtet werden, obwohl in jedem Gehöft nur je ein Rind an der Seuche erkrankt ist.

Die Bauern setzten jedoch Widerstand entgegen, indem sie einfach ihre Ställe nicht öffneten. Die Fleischer, Viehhändler, Abschätzungskommission, Tierärzte und Gendarmen mußten unverrichteter Sache losziehen. Der Landwirtschaftsminister ist telegraphisch von den Bauern angerufen worden.

Uns scheinen die Maßnahmen der Regierung so lange verfehlt, als man nicht ganze Arbeit macht. Was nutzt das Verbot von Versammlungen und Vergnügungen, wenn die Gottesdienste in beiden Kirchen weiter stattfinden und wenn zum Beispiel Allerseelen-Prozessionen geduldet werden, an denen Bewohner von verseuchten Grundstücken teilnahmen.

Also mehr Vorsicht, um die Verbreitung zu verhindern, und weg mit der verfehlten Regierungsmaßnahme der Abschlachtung des Viehs, wodurch unsere Volkswirtschaft ungemein geschädigt wird.

Brieg, 5. November. Ein Kind verbrannt. Am Sonnabend nachmittag begab sich die Frau des Arbeiters Förster in Groß-Neudorf nach der Stadt, wo ihr Mann bei Moll arbeitet. Sie verschloß ihre Wohnung, in der drei Kinder allein zurückblieben. Der älteste 7 Jahre alte Knabe wollte Feuer machen. Bei dieser Arbeit kam sein 3jähriges Schwesterchen in seine Nähe. Er soll nun, wie die „Brieger Ztg." zu melden weiß, das brennende Streichholz weggeworfen haben, wobei das Kleidchen der Schwester in Brand geriet. Das Kind stand bald über und über in Flammen und ist an den erlittenen schweren Brandwunden gestorben.

Buchitz (Kreis Brieg), 5. November. Opfer rasender Autofahrer. Die 13jährige Tochter des Arbeiters Vogt von hier wurde, als sie über die Straße gehen wollte, von einem, mit unheimlicher Geschwindigkeit dahinsausenden Auto erfaßt und eine weite Strecke fortgeschleift. Die Verletzungen waren so schwere, daß die Aermste wenige Minuten später verstarb. Das rasende Auto gehörte einem aus Rußland stammenden Direktor, der mit seinen Begleitern nach dort zurückkehren wollte. — Hoffentlich wird ihm zu Gemüte geführt, daß bei uns Menschenleben noch etwas höher bewertet werden, wie in seiner Heimat.

Deutsch-Rasselwitz, 5. November. Brandstiftung. Am Sonntag brach hier abermals Feuer aus und zwar in der Scheuer der beiden Bauern Fuchs, die von beiden gemeinschaftlich benutzt wurde. Die Scheuer mit noch fast allen Erntevorräten brannte gänzlich nieder, sowie noch vier angrenzende Schuppen. Die Ursache des Brandes wird auf Böswilligkeit zurückgeführt.

Glogau, 5. November. Ein schwerer Unfall ereignete sich Montag abend auf dem Bahnhof Fröbel. Beim Rangieren geriet der Schaffner Burghardt unter einen Wagen und wurde überfahren. Er erlitt einen komplizierten Bruch des rechten Oberarmes und einen Bruch des rechten Unterschenkels. Außerdem wurde dem Bedauernswerten die rechte große Zehe zermalmt.

Jauer, 5. November. Wenn man schwätzt. Wegen Entwendung eines Viertel Lagerbieres wurde der Arbeiter Maetzke von der Strafkammer zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte es im vorigen Jahre bei dem Abbruch eines Zirkus auf der Viehweide mitgehen heißen. Bei der Anwesenheit eines Zirkus in diesem Jahre rühmte er sich, was er für ein gutes Geschäft mit dem letzten Zirkus gemacht habe und so kam nachträglich die Sache heraus.

Naumburg a. Qu., 5. November. Selbstmord einer Greisin. Die 73jährige Handelsfrau Franziska Bierbaum machte in einem Anfalle von Schwermut ihrem Leben durch Erhängen ein Ende. Da die Haustür schon Montag den ganzen Tag verschlossen war, schöpften die Nachbarn Verdacht, drangen durch das Fenster ein und fanden die Frau, nur mit einem Hemd bekleidet, erhängt vor.

Aus aller Welt.

Eisenbahnkatastrophe in Brasilien.

50 Personen getötet.

Bei einem Zusammenstoß zweier Schnellzüge der Rogzanaeisenbahn bei Rio de Janeiro wurden am Dienstag etwa 50 Personen getötet. Zahlreiche Verletzte wurden nach Sao Paulo gebracht.

Engelmacherei im Säuglingsheim.

Mehrere Petersburger Stadträte stellten beim Besuch des städtischen Säuglingsasyls im Stadtteil Fontanka fest, daß dieses „Säuglingsheim" sich in großem Maße mit Engelmacherei beschäftigt. Die Stadträte, die in den Nachtasylen der Großstadt so manches entsetzliche Bild gesehen haben, erklären, daß sie derart empörende Zustände wie im Säuglingsheim zum ersten Male erblickt hätten. In diesem Asyl sterben sechzig Prozent der eingelieferten Säuglinge an Hunger, da durchschnittlich fünfzig Kinder von fünf Ammen gestillt werden. In den Räumen fehlt jede Ventilation und Sauberkeit. Die Kinder liegen ohne Leibwäsche in schmutzigen Lumpen da. Das Asyl stellt nach dem Gutachten der Stadträte einen Schandfleck der Petersburger Stadtverwaltung dar, die dafür zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden müsse.

Kindesmord im Pfarrhaus.

Eine Skandalaffäre schlimmster Art erregt in ganz Oberitalien Aufsehen. In Sambuco bei Pistoja wurden am Montag der 32 Jahre alte Pfarrer Rubens und seine 22jährige Köchin verhaftet. Der Priester steht im Verdacht, den neugeborenen Knaben der Köchin mit deren Einwilligung mit Petroleum begossen und verbrannt zu haben. Die entrüstete Bevölkerung von Sambuco umlagert das Gefängnis und will die Schuldigen lynchen.

Ordnungsbestien.

In Saint Marie aux Mines bei Straßburg ist ein bestialischer Mord verübt worden. Die Brüder Weinstein hetzten auf einen Mann, der versehentlich in ihre Küche geraten war, sich aber gleich entfernte, ihren Hund, nachdem sie ihn durch Messerstiche schwer verletzt hatten.

Der Ritualmordprozeß in Kiew.

Professor Troitzky von der geistlichen Akademie zu Petersburg bezeichnete das Gutachten des Pranaitis nachdrücklich als unrichtig. Er versichere, weder der Talmud, noch die Kabbala, noch irgend ein anderes religiöses Buch der Israeliten gestatte die Annahme der Existenz von Ritualmorden. Die Zahl 13 spiele in der Mystik des Talmud keine Rolle. Kein in der Geschichte erwähnter Ritualmord sei wirklich nachgewiesen. Die wahre mosaische Moral falle mit der christlichen zusammen. Es seien zwar individuelle Verbrechen möglich, doch keine rituellen. Das Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Petersburg Kokowtzow schloß sich dem Gutachten Troitzkys vollkommen an.

Ein Choleraherd. In Rußland greift die Cholera trotz der späten Jahreszeit immer mehr um sich. In einzelnen Landesteilen verhalten sich die Behörden so gleichgiltig gegen die Seuche, als wäre sie eine gutartige und vorübergehende Krankheit. Da ist, wie russische Blätter melden, ein großer Ort in Bessarabien, Witkowo, ein gefährlicher Choleraherd. Jedes Leben ist dort erstorben; die Schulen sind längst geschlossen; auf den Straßen ist niemand zu sehen. Nur eine Minderzahl der Bevölkerung weist die ärztliche Hilfe nicht zurück; aber selbst für diese sind bei weitem nicht genug ärztliche Kräfte vorhanden. Die große Masse selbst ist feindlich gegen die Aerzte und beschuldigt sie, der Krankheit Vorschub zu leisten. Es ist in der Stadt die Parole ausgegeben, daß der Branntwein das beste Mittel gegen die Epidemie sei. (Natürlich, verdient doch der russische Staat an dem von ihm gehandelten Fusel Unsummen.) Daher hat das sinnlose Saufen ungeheure Dimensionen angenommen; Kranke und Gesunde sind betrunken, sogar die Kinder. Am Sonntag hat man jetzt endlich die Monopolbuden geschlossen. Aber das ist ganz zwecklos, da jeder am Sonnabend seinen Vorrat einkauft. Der Ort steht vor dem Aussterben.

Eine grausam harte Strafe verhängten am Montag Pariser Geschworene, die im allgemeinen für von Frauenhand verübte Mordtaten so viel Nachsicht zu zeigen pflegen, gegen zwei Falschmünzer. Einer von ihnen, dem nur nachgewiesen werden konnte, daß er das Geld vertrieb, sich aber keinesfalls an der Fabrikation beteiligt hatte, wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Der andere, in dessen Wohnung die Falschmünzerwerkstatt entdeckt worden war, erhielt lebenslängliche Deportation und Zwangsarbeit. Als die beiden Verurteilten abgeführt werden sollten, rief aus dem Zuschauerraum plötzlich eine Kinderstimme: „Leb wohl, Vater!" und ein weinender Knabe von zehn Jahren versuchte die Schranke zu überklettern, welche ihn von seinem Vater trennte.

Der Vorgang ist für die Rechtsanschauung des Kleinbürgertums, aus dem sich die Geschworenen zusammensetzen, bezeichnend. Das Eigentum und da vor allem das Eigentum des Staates wird gegen die kleinen Spitzbuben mit drakonischen Strafen geschützt. Ein Menschenleben wird geringer gewertet. — Kapitalistische Moral.

Vom Schlachtfelde der Arbeit. Bei Arbeiten am Rhein-Herne-Kanal in der Nähe von Oberhausen wurden durch einen Erdrutsch drei Arbeiter verschüttet. Zwei davon erstickten.

Kapitalistische Erpresser. Nach einer Pariser Blättermeldung hat der Gutsbesitzer Galderon in Saint Privat bei Nimes gedroht, einen auf seinem Grund und Boden stehenden Hauptteil der berühmten aus der Römerzeit stammenden Gardbrücke in die Luft zu sprengen, falls ihm die Regierung den von ihm für das Grundstück verlangten Preis von 46 000 Fr. verweigern sollte. Die Regierung will für das Grundstück nach einer Sachverständigenschätzung nur 7000 Fr. zahlen.

Nach dem Gesetz kann dem skrupellosen Gauner, sollte er seine Drohung wahrmachen, nichts geschehen. Ethik und Recht haben in der bürgerlichen Gesellschaft nichts miteinander gemeinsam.

Opfer der Autoraserei. Ein unbekanntes Automobil überfuhr in Odenkirchen bei M.-Gladbach nachts den Arbeiter Mertens. Der Getötete hinterläßt Frau und sechs Kinder.

Verschwinden eines Rechtsanwalts. Seit einigen Tagen wird in Karlsruhe der dort ansässige Rechtsanwalt Doktor Karl Lorenz vermißt. Dr. Lorenz ist u. a. Testamentsvollstrecker im Nachlaß des 1910 verstorbenen Professors an der Kunstakademie Ernst Schurth. In dem Schurthschen Nachlaß sollen, wie man hört, etwa 800.000 Mark fehlen. Professor Schurth, eine in Karlsruhe sehr beliebte Persönlichkeit, hatte in seinem Testament neben Liegenschaften auch etwa 115.000 Mark seiner Heimatgemeinde Neustadt im Schwarzwald vermacht, von denen diese aber, wie dem Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung" mitgeteilt wird, erst etwa ein Drittel der Summe erhalten hat. Das Verschwinden des Rechtsanwalts Lorenz erregt hier außerordentliches Aufsehen.

Zum Feuer in den Petroleumquellen. Die Löschung des Brandes in den Petroleumquellen von Moreni ist, wie wir gestern noch melden konnten, nach ungeheuren Anstrengungen gelungen. Der Schaden ist sehr bedeutend, denn die Produktion des Moreni-Distrikts repräsentiert 60 v. H. der gesamten rumänischen Petroleumindustrie. 19 Petroleumquellen sind völlig zerstört, davon gehören 10 einer rumänisch-amerikanischen Gesellschaft, 7 der österreichisch-rumänischen Petroleum-Gesellschaft und 2 der Colombia-Gesellschaft. Die Bohrvorrichtungen der Gesellschaft Steaua Romana, welche in unmittelbarer Nähe des ergiebigen, jetzt abgebrannten Schachtes der Colombia stehen, sind nicht beschädigt worden. Bei einer dieser Bohrvorrichtungen der

Gottesberg, 5. November. **Eine Verzweiflungstat.** Als unnatürliche Mutter bezeichnet bürgerliche Moral die ledige Fabrikarbeiterin Emma **Michalke**, weil sie ihr 2½ Jahre altes Kind aus Nahrungssorgen im Walde, unweit der Gruben, ausgesetzt hatte. Ein vorbeigehender Bergmann fand das hilflose Wesen und nahm es mit und ernährte es vorläufig, obwohl er selbst genug mit Sorgen in der Familie zu kämpfen hatte. Die Mutter des Kindes wurde wegen Kindesaussetzung von der Hirschberger Strafkammer zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. — Zugestanden, daß die Handlungsweise der Angeklagten zu verwerfen ist, so muß man dem Mädchen aber zugute rechnen, daß es lediglich Nahrungssorgen waren, die sie zu der Handlung trieben. Weil sich der Vater des unehelichen Kindes seiner eigentlich selbstverständlichen **Unterhaltspflicht entzieht, muß solch ein Mädchen** unter den schwierigsten Verhältnissen für sich und das Kind um das tägliche Brot ringen. Wenn dann aus Nahrungssorgen eine Mutter zu solchen Mitteln greift, um sich des Kindes zu entledigen, so ist nicht der Stab über sie zu brechen. Wahrscheinlich wird das Mädchen die neun Monate im Gefängnis besser leben als draußen, denn sie braucht sich nicht den Kopf zu zerbrechen, wo sie für sich und ihr Kind den Lebensunterhalt hernehmen soll.

Hirschberg, 5. November. **Wenig menschenfreundlich.** Wir lesen im „Berliner Tageblatt": Von einem Leipziger Leser unseres Blattes, der während der letzten Tage in Hirschberg i. Schl. weilte, erhalten wir eine Zuschrift, die wir unter Fortlassung einiger rein kritischen Sätze hier wiedergeben wollen. In einem Begleitbriefe gibt der Herr Absender Einwohner von Herischdorf bei Hirschberg an, die bereit sind, über das Automobilunglück, das er hier schildert, und über das eigentümliche Verhalten der Beamten auszusagen. Wir sind überzeugt, daß die Hirschberger Behörden Veranlassung nehmen werden, den Vorfall aufzuklären und eventuell den betreffenden Beamten die notwendigen Belehrungen zu erteilen. Das Schreiben lautet:

„Hirschberg i. Schl., 2. November.

Gestern abend wurde in der zehnten Stunde ein älterer Mann von einem Privatautomobil auf der Straße Hirschberg—Warmbrunn in der Nähe des elektrischen Kraftwerkes überfahren. Die Insassen des Autos schafften den bewußtlosen Mann auf die Seite der Straße, blendeten die Lichter ab und fuhren davon. Durch Zufall hatten einige heimkehrende junge Leute den Vorfall bemerkt, und hatten die Nummer des Wagens noch feststellen können. Der Verletzte wurde auf einem schnell herbeigeholten kleinen Handwagen nach Hirschberg geschafft. Zwei Mann waren schon vorausgelaufen, um bei der Polizei den Unfall zu melden. Als der Transport vor dem Hauptpolizeiamt angelangt war, dauerte es noch gut zehn Minuten, bis ein Polizeisergeant sich herausbemühte, um den auf dem Wagen liegenden Mann in Augenschein zu nehmen. Dieser war inzwischen wieder zum Bewußtsein gelangt und schien große Schmerzen auszustehen, denn er wimmerte andauernd: „Laßt mich doch sterben, schlagt mich doch tot!" Die Schlußfolgerung des Beamten war: „Das ist kein Hirschberger, die Sache geht uns nichts an!" Auf meine Bitte hin, doch wenigstens schnell einen Arzt zu holen, der dem Mann die erste Hilfe geben könne, wurde mir nur die Antwort: „Das geht Sie gar nichts an!" Wieder vergingen einige kostbare Minuten, bis endlich ein zweiter Beamter erschien, der den Leuten zurief: „Macht mit ihm, was Ihr wollt! Uns geht das jedenfalls nichts an! Schafft ihn meinetwegen nach Warmbrunn (sechs Kilometer entfernt) oder ins Krankenhaus! Wir wollen damit nichts zu tun haben!!" Erst wußten die Leute gar nicht, was sie tun sollten, dann aber schafften sie den jämmerlich stöhnenden Verletzten in demselben primitiven Handwagen nach dem ziemlich entfernt gelegenen Krankenhause, wo er aufgenommen und untersucht wurde. Der Arzt stellte einen komplizierten Oberschenkelbruch fest und bemerkte, daß es höchste Zeit gewesen sei, daß der Mann eingebracht wurde. Ob er noch weitere innere Verletzungen davongetragen hat, konnte noch nicht festgestellt werden."

Trifft das, was dem „Berliner Tageblatt" hier geschrieben wird, auch nur halbwegs zu, dann gibt es für das Verhalten der daran beteiligten Beamten absolut nicht die geringste Entschuldigung. Hoffentlich bringt die Untersuchung Klarheit.

Ratibor, 5. November. **Ein Mädchen zum Tode verurteilt.** Vor dem hiesigen Schwurgericht hatte sich die 21jährige Häuslertochter Pauline **Zimmer** aus Nesselwitz, Kreis Kosel, wegen Mordes zu verantworten. Sie hatte im August ihre **Stiefmutter**, die ihr den Verkehr mit einem ausländischen Arbeiter verboten hatte, **durch Hammerschläge getötet**, die Leiche mit Petroleum begossen, in den Backofen gesteckt und dort verbrannt. Die Angeklagte wurde **zum Tode verurteilt.** Mitangeklagt war ihre 15jährige Schwester wegen Beihilfe. Diese wurde **freigesprochen.**

Ratibor, 5. November. **Tödlicher Unfall.** In Petershofen wurde in der Nähe des Oskarschachtes ein Wagen mit Langholz beladen. Plötzlich rutschten zwei schwere Hölzer ab und fielen auf die in der Nähe stehende **elfjährige Tochter** des Hausbesitzers **Konietzny**. Das Mädchen wurde auf der Stelle **getötet.**

Posen, 5. November. **Der entführte Gefangenentransporteur.** Ein zur Posener Fliegerstation kommandierter Fliegeroffizier hatte Montag einen Flug unternommen und war bei starkem Nebel ahnungslos über die **russische Grenze** geflogen. Dort wurde er von den Kosaken der russischen Grenzwache mit 50 scharfen Schüssen empfangen, die ihn zwar nicht trafen, ihn aber zwangen, eine Landung vorzunehmen. Der deutsche Fliegerleutnant wurde nun festgenommen und sollte nach der nächsten Kreisstadt **Slupce** gebracht werden. Da nun aber keine Bahnverbindung mit Slupce bestand und der Transport des Flugzeugs deshalb Schwierigkeiten machte, schlug der deutsche Offizier den Russen vor, ihn in Begleitung eines russischen Offiziers, der ihn bewachen sollte, nach Slupce **fliegen** zu lassen. Der Vorschlag fand Zustimmung und der verhaftete deutsche Offizier stieg mit seinem russischen Begleiter zum Fluge auf. Widrige Winde zwangen (!) indes den Flieger, seinen Kurs zu ändern und schließlich landete er auf dem Gute Konikowo bei Gnesen. Der russische Offizier war nicht wenig überrascht, als er sah, daß sein Gefangener ihn nach Deutschland entführt hatte.

Nakel, 5. November. **Ins Wasser gestürzt und ertrunken.** Am Freitag wurde im Hafen des hiesigen Wasserbauamts die 74jährige Witwe Susanna **Schauer** von hier als Leiche aufgefunden. Es ist anzunehmen, daß die im hohen Alter stehende Frau durch einen Fehltritt von der Zugbrücke ins Wasser gestürzt ist.

Aus Oberschlesien.

Austritt aus der P. P. S.

Die Bezirksleiter des Bergarbeiterverbandes für Oberschlesien, **Ritzmann, Danisch** und **Cepernik**, welche bisher der P. P. S. angehörten, sind mit folgender Erklärung aus dieser geschieden:

„Da der „Dziennik Robotniczy", als Organ der Partei Polnischer Sozialisten seit längerer Zeit eine Haltung einnimmt, die wir in keiner Weise gutheißen können, und versteckte Angriffe gegen uns erhebt, sowie gegen die allgemeine sozialdemokratische Arbeiterbewegung Deutschlands heftig streitet, was auch nachteilig für die Gewerkschaften ist, so erklären wir hiermit unseren Austritt aus der P. P. S.

Kattowitz, den 1. November 1913.

Ritzmann. Danisch. Cepernik."

Der Austritt dieser drei Genossen aus der P. P. S. bedeutet für diese Partei einen schweren Verlust. Ritzmann war **Vorsitzender der Kontrollkommission** und Cepernik gehörte **dem engeren Vorstande** an. Der „Dziennik Robotniczy" wandelt immer mehr auf nationalpolnischen Wegen, was am deutlichsten folgende Tatsache erhellt. Das Mitglied der P. P. S. **Podemski**-Hannover, Beamter des Fabrikarbeiterverbandes, war einem Rufe der Hamburger Genossen, bei der Nachwahl in dem Kreise unseres verstorbenen **August Bebel** eine Versammlung in polnischer Sprache abzuhalten, gefolgt, und hatte, wie das ganz selbstverständlich ist, zur Wahl Stoltens aufgefordert. Im „Dziennik Robotniczy" erschien auch ein Inserat für diese Versammlung. Aber am Tage nach der Wahl wurde Genosse Podemski, weil er nach Hamburg gegangen war, und dort in einer polnischen Versammlung zur Wahl Stoltens aufgefordert hatte, gehörig gerüffelt und zwar in einem besonderen Leitartikel. In dem Artikel heißt es unter anderen groben Ausfällen auf die Partei, daß es den Mitgliedern der P. P. S. gleichgiltig sein könnte, ob ein Mitglied der sozialdemokratischen Partei Deutschlands oder ein Nationalpole in den Reichstag käme. Auf alle Fälle aber hätten die Mitglieder der P. P. S. sich der Stimme zu enthalten und kein Mitglied der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zu wählen.

Beuthen OS., 5. November. **Fahrlässige Tötung.** Am 12. August d. J. ist auf Johannaschacht bei Bobrek bei Sprengarbeiten an einem Durchschlag der Grubenarbeiter Karl **Buballik** aus Bobrek auf der Stelle **getötet** und der Grubenhäuer Theophil **Koloziej schwer verletzt** worden. Für den Unfall wurde der Grubenhäuer und Ortsälteste Stanislaus **Smitana** aus Bobrek verantwortlich gemacht, der deshalb vor der Strafkammer stand. Er hatte den Bestimmungen des Bergpolizeigesetzes zuwider unterlassen, vor dem Anzünden des Schusses die auf der anderen Seite arbeitende Belegschaft zu unterrichten, damit sich diese in Sicherheit bringen konnte. Da der Angeklagte sonst als zuverlässig gilt, verurteilte ihn das Gericht zu sechs Monaten Gefängnis.

Lipine, 5. November. **Schwerer Straßenbahnunfall.** Von einem Zuge der Straßenbahn wurde an der Brücke in der Nähe der katholischen Kirche der auf Mathildegrube beschäftigte Montagearbeiter Paul **Laska** aus Piasnik überfahren. Der Schädel wurde teilweise zertrümmert, so daß das Gehirn bloßgelegt wurde, ein Arm gebrochen und die Lippe stark gequetscht. Der Schwerverletzte wurde in das Knappschaftslazarett nach Königshütte geschafft. Es ist jedoch fraglich, ob Laska mit dem Leben davonkommen wird.

Zabrze, 5. November. **Ein Kind ertrunken.** Montag nachmittag ist auf der Florianstraße im Reichschen Vorgarten, in dem sich ein Brunnen befindet, eine neun Jahre alte Waise (Mädchen), die beim Schachtarbeiter Winter in Pflege war, ertrunken. Der Brunnen, der zur Abwässerung des Hauses dient und sonst zugedeckt ist, wird an die Kanalisation des Beamtenwohnhauses angeschlossen und war deshalb offen. Beim Spielen fiel das Kind hinein und ertrank. Eine Schuld soll niemand treffen.

Laurahütte, 5. November. **Wegen „Spionage" verhaftet** wurde der auf dem Dominium Antonienhof tätige österreichische Staatsangehörige Michailo **Bichun** auf Befehl des Landgerichts Czernowitz in Oesterreich. B. steht im Verdacht, Spionage für einen auswärtigen Staat getrieben zu haben. Die Ermittelungen ergaben, daß sich Bichun auf seiner jetzigen Arbeitsstätte in Antonienhof stark verdächtig machte. Fast täglich erhielt er Briefe vom Auslande. Auch hielt er russische Zeitungen. — Das sind aber alles noch keine Beweise für Spionage, wenn einer Briefe vom Auslande erhält und russische Zeitungen liest.

Neueste Nachrichten.

Schweres Eisenbahnunglück.

Bisher 11 Tote geborgen.

Paris, 5. November. In der Nähe von Melun stieß gestern nachmittag der Lyoner Eilzug mit einem Postzuge zusammen. Die beiden Lokomotiven prallten mit voller Wucht aufeinander. Mehrere Waggons wurden zermalmt. Man zählt 11 Tote und zahlreiche Verwundete. Nähere Einzelheiten sind bisher noch nicht bekannt.

Paris, 5. November. Zu dem schweren Zusammenstoß in der Nähe der Ortschaft **Melun** werden jetzt noch folgende Einzelheiten bekannt. Sämtliche 11 Wagen des Postzuges gingen bei dem heftigen Zusammenstoß vollständig in Trümmer. Die Trümmer gerieten in Brand. Die Flammen konnten bisher trotz der größten Anstrengungen noch nicht gelöscht werden. **Zwischen den brennenden Trümmern eingeklemmt liegt eine Frau,** die mit herzzerreißenden Worten fleht, sie zu befreien. Alle diesbezüglichen Bemühungen blieben jedoch fruchtlos, da der schwere Tender der Maschine erst hochgehoben werden muß. Die technischen Behörden sind der Ansicht, daß der Zug, der aus der Richtung von Marseille kam, **an den Signalen vorbeigefahren ist,** ohne sie zu beachten. Bisher sind nach der einen Meldung **14 verbrannte Leichen**, nach einer anderen Version **10 verbrannte Leichen geborgen** worden. Doch sollen noch **einige unter dem Tender liegen.** Der „Matin" spricht in seinen Berichten von **21 Vermißten.** Sofort als das Unglück bekannt wurde, sandte man von Paris einen Hilfszug mit ärztlichem Personal und allen Hilfswerkzeugen ab. Man hatte jedoch in der Aufregung vergessen, dem Hilfszuge einen Scheinwerfer beizugeben. Infolgedessen mußten alle Bergungsarbeiten bei völliger Dunkelheit vorgenommen werden. Wie später festgestellt wurde, befindet sich unter den Verwundeten auch ein Deutscher mit Namen Max Aberbach aus Hamburg gebürtig. **Der größte Teil der Reisenden,** die sich in dem Marseiller Zuge befanden, waren **holländischer Nationalität.** Im Bahnhofe von Melun herrscht die größte Aufregung und Unordnung. Der Zug Nr. 17 fuhr dem anderen Zuge direkt in die Flanke. **Es fehlen noch verschiedene Postbeamte,** die man noch nicht aufgefunden hat. Man glaubt, daß sie sich noch unter den Trümmern befinden. Der „Matin" berichtet: Bis zur Stunde hat man **11 Leichen** auffinden können, es besteht aber kein Zweifel, daß sich noch eine Anzahl Personen unter den Trümmern befindet. Es wird noch viele Stunde in Anspruch nehmen, ehe man alle Toten und Verwundeten geborgen hat. Heute früh 2 Uhr wurde gemeldet, daß die Soldaten, die man zur Hilfeleistung und zu Aufräumungsarbeiten entsandt hatte, eine **beträchtliche Anzahl Wertgegenstände, Brillanten, Juwelen** ꝛc. gefunden hätten. Da sich in dem Zuge, der aus der Richtung Marseille kam, die indische Post befand, so ist man der Ansicht, daß es sich hierbei um eine Postsendung aus diesem Zuge handelt.

Regierung und Arbeitslosenversicherung.

Berlin, 5. November. Die „Tägliche Rundschau" meldet: Alsbald nach dem **Zusammentritt des Reichstages** steht eine große Debatte über **die Frage der Arbeitslosenversicherung** zu erwarten. Die Reichsregierung will sich allem Anschein nach **völlig ablehnend verhalten.** Wenn in früherer Zeit der Versuch gemacht worden ist, die Aufgaben der Arbeitslosenversicherung den Städten zuzuweisen, so will die Reichsregierung selbst diesen Weg **nicht** mehr betreten.

Das sähe der Regierung Bethmanns ähnlich!

Neuregelung im Apothekerwesen.

Köln, 5. November. Wie aus den Antwortschreiben des Düsseldorfer Regierungspräsidenten auf Bewerbungen um **Apotheken-Konzessionen** hervorgeht, bereitet die preußische Regierung eine Neuregelung des Apothekerwesens vor. Diese soll die Konzessionen mit einer Betriebsabgabe belasten, deren Höhe noch näher zu bestimmen ist. Neu erteilte Konzessionen sind bereits mit diesem Vorbehalt einer Betriebsabgabe genehmigt worden.

Badische Wahlproteste.

Karlsruhe, 5. November. Gegen verschiedene Wahlen zur badischen Kammer liegen bereits Wahlproteste vor. Die Wahl des konservativen Abgeordneten Schöpfle im Wahlkreise **Durlach-Ettlingen-Pforzheim** wird voraussichtlich von sozialdemokratischer Seite angefochten werden. Schöpfle ist mit nur **einer Stimme Mehrheit** gewählt. Von liberaler Seite ist bereits gegen die Giltigkeit der Wahl Protest eingelegt worden. Von sozialdemokratischer Seite wird ferner die Wahl des in **Heidelberg-Eberbach** mit Unterstützung des Zentrums und der Konservativen gewählten Nationalliberalen Krauth angefochten werden, der im ersten Wahlgange gewählt wurde.

In der Aufregung.

Dortmund, 5. November. In dem westfälischen Orte Habinghorst wurde das **Töchterchen des Bergmanns Kupka** von einem Fuhrwerk überfahren und **getötet.** In der Aufregung gab der Vater, der Augenzeuge des Unglücks war, **auf den Fuhrmann mehrere Revolverschüsse** ab. Die Schüsse gingen jedoch **fehl** und trafen **seine Frau und Tochter, die beide schwer verletzt** wurden.

Hochschülerstreik in Prag.

Prag, 4. November. Die große Mehrheit der Hörer an der **Prager Kunstakademie** hat beschlossen, als **Protest** gegen die Berufung des Professors **Bauer** an die Wiener Akademie in einen **Sympathiestreik** für die Wiener Akademie zu treten, der bis zum nächsten Montag dauern und unter Umständen fortgesetzt werden soll. Das eingesetzte Streikkomitee sucht auch die Hörer der **übrigen Prager Hochschulen** zum Anschluß an den Streik zu bewegen.

Deutscher Bahnbau auf dem Balkan.

Budapest, 5. November. Dem „Pester Lloyd" zufolge ist der Bau der Eisenbahnlinie **Ueskübʼ-Monastir**, die als erste von den neuserbischen Eisenbahnlinien gebaut werden soll, der deutschen Unternehmerfirma Julius Berger übertragen worden. Die Kosten des Baues werden mit 240 Millionen Dinar berechnet. Die Finanzierung soll mit reichsdeutschem Kapital erfolgen.

Rettung aus Seenot.

Hamburg, 5. November. Bei der hiesigen Direktion der Hamburg-Amerika-Linie ist ein drahtloses Telegramm des Riesendampfers **„Imperator"** eingelaufen, nach dem der Dampfer „Barcelona" von der gleichen Gesellschaft mitten auf dem Atlantischen Ozean das **hilflos treibende Wrack des englischen Schooners „Gypsum Emperor"** angetroffen hat. Nach vielen Bemühungen sei es gelungen, die **gesamte Mannschaft des Schooners an Bord zu nehmen.** — Der Flensburger Dampfer „Nanta" ist gestern nacht auf der Reise von Hadersleben nach Hamburg in der Nähe der dänischen Insel Aero gestrandet. Bergungsdampfer sind zur Hilfeleistung abgegangen, da es dem Dampfer nicht gelang, wieder flott zu werden.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Pegelst. in Maer früh 8 Uhr	Ratibor	Cosel	Krappitz	Neisse	Neisse Mdg. OP.	Neisse Mdg. UP.	Brieg OP.	Brieg UP.	Koltwitz*)	Treschen*)	Breslau OP.	Breslau UP.	Köp. Glh.	Steinau
3. 11.	1,28	0,86	2,13	0,39	3,80	0,92	4,52	2,14	0,62	0,32	4,84	1,76	0,06	—
4. 11.	1,18	0,91	2,10	0,59	3,80	1,08	4,3[illegible]	1,72	0,56	0,26	4,80	1,86	0,06	—
Mittel	1,68	0,98	2,12	0,42	2,46	2,07	4,07	2,38	1,68	1,56	5,00	0,14	1,88	0,45

*) Ausuferungshöhe f. Koltwitz 3,50 für Treschen; (Ober-) Ohle Niederung 3,27

Versammlungen und Vereine.

Partei-Land-Distrikt Hartlieb. Mittwoch abends 8 Uhr bei Rosenberger.

Koche mit Knorr

Beachten Sie bei Verwendung der Knorr-Suppenwürfel den hochfeinen, natürlichen Geschmack jeder Sorte und die große Ausgiebigkeit! 46 Sorten, wie Hausmacher, Eierspätzle, Pariser etc. 1 Würfel 3 Teller 10 Pfennig.

6845/Tr

Ebenso anerkannt sind

Knorr-Hafermehl, Haferflocken, „ -Reismehl, Grünkernmehl.

L. & K.

6238

In Dosen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg

„In freien Stunden".
Illustrierte Roman-Bibliothek. Heft 10 Pfennige.

Die Krone

aller 2½ Pfg. Zigaretten ist und bleibt die beliebte **milde** Qualitätsmarke

Zalmani frères

m. M., o. M., m. Gold 90672

Zigaretten-Fabrik Malzmann
Dresden. Gegründet 1875. Kairo.

Hier Herr Nachbar steht der Mann,
Der befriedigt Jeden kann.
Denn er weiß es schon seit Jahren,
Wie man sehr viel Geld kann sparen.
Höret seinen Wahlspruch an:
Nur das Gute bricht sich Bahn!!!

— Gut und dauerhaft —

sind die echt. Reutlinger blauen Arbeiter-Kessel-Anzüge mit nebenstehender Schutzmarke.

Zu haben bei 8334/2

Wilhelm Langer, Gräbschenerstr. 18 und
Adolf Hohmuts Nachf., Friedrich-Wilhelmstraße 95.

Leser der Volkswacht erhalten 4% Rabatt.

Die städtische Holzspaltanstalt Niedergasse 10

liefert frei ins Haus **Kiefernbrennholz bester Sorte** und zwar: 9516

Fein gespaltenes Anzündeholz . .		1 Sack	zu	1.— Mk.
klein „ Holz (ca. 2 cm stark)		1 „	„	0.90 „
„ „ „	do.	1 rm	„	11.— „
„ „ „	do.	½ „	„	5.50 „
„ „ „	do.	¼ „	„	2.75 „
„ „ „	**im Gebund** (Gebund 43 cm Durchmesser)			
	1 Gebund 0.55 Mk.			

Kaminholz (Laubholz) zu denselben Preisen. — Besondere Wünsche, auch bezüglich der Länge und Stärke des Spaltholzes, werden bereitwilligst berücksichtigt. **Bestellungen werden durch Postkarte od. Tel. 6641 (auch Magistrat 61) erbeten.**

Kleiner Anzeiger

Unter dieser Rubrik kosten **je drei Worte 10 Pfennige.** Abonnenten haben gegen Gutschein 5 Worte frei. Das erste Wort fett. Schriftart bestimmt der Verlag. Geforderte Abweichungen bedingen Zeilenpreis.

Kauf und Verkauf

Hundefett! Garantiert rein, ärztlich untersucht. Ottostraße 16, im Souterrain. 9727

Kinderschreibpult, fast neu, zu verkaufen Rehdigerstr. 7, 4. Etg. 9726

Laden-Regal mit Aufsatz billig zu verkaufen. Off. u. G. W. an die Exped. d. Ztg 9715

Vermietung

Freundliches Logis für Herrn zu vermieten Frankfurterstr. 38, 1. Etg. 9716

Arbeitsmarkt

Konfektions-Näherinnen können sich melden in und außer dem Hause, S. Lohn, Yorkstraße 42. Gth. 2. Etg., l. 9717

Erscheint dreimal wöchentlich.

Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

Oberschlesischer Industrie-Bezirk.

Beuthen O.-S.

Alkoholfreie Getränke, Bierverlag.
Kinil „Perlbräule", alkoholfr. „Perlbräu"

Brauereien.
Monopol-Pils, feinst. deutsches Pilsner.

Galanterie- und Spielwaren, Haus- und Küchengeräte.
Steinitz, Fritz, Gleiwitzerstr. 2. (Kinderwag.)

Zigarren.
Fiebiel, Jos., Schießhausstr 10 (Zig.-Fabr.)

Kattowitz.

Bierbrauerei und Verleger.
Niederlage „Monopol-Pils" Baulstr. 3-7.

Haus- und Küchengeräte.
Schwerin, Karl, Ring 4. (Spielwaren).

Fahrräder, Nähmaschinen, Kinderwagen
Bernhardt, G., Grundmannst. 34, Musikinstr.

Zigarren.
Kallmann, Theodor, Johannesstraße 10
Schaltscha, E. M., Nch. M. Tichauer. Schloßt.

Königshütte O.-S.

Herren-Garderobe und Schuhwaren.
„Zum Arbeiterfreund", Kronprinzenstr. 47.

Möbel und Schuhwaren.
Lewin, Adolf, Ringstr. 3. (Gewerkschaftsh.)

Ratibor.

Bierbrauereien.
Brauerei Berliner.

Herren- u. Knabengarderobe.
Grätz, H. (Inh.: M. Böhm) Neuestraße.

Zaborze-Zabrze

Manufakturwaren, Herren-Konfektion.
Adler, G. jr., Zaborze B.

Brieg

Alkoholfreie Getränke.
Scholz, Emil (Pilsener Edelbrauerei).

Arbeiter-Konfektion.
Neumann, R., Oppelnerstr. 25. Ob. Artikel.

Bäckereien und Konditoreien.
Brückel, Hermann, Mollwitzerstr. 18.
Röde, Paul, Hermsdorf.

Bierbrauereien.
Brieger Stadtbrauerei A.-G.
Bürgerliches Brauhaus, E. G. m. b. H.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Schmidt, G., Oppelnerst. 8. Reparat.-Werkst.

Fleischerei u. Wurstfabrik.
Mücke, Reinh., Schulstr. 32, Konsum-Ref.
König, Richard, Zollgasse 9.
Wattke, Reinh., Neuhäuserstraße 39.

Fische — Delikatessen.
Saube, C., Burgstraße 24.
Scholz, Reinhold, Zollstraße 10.

Galanterie- und Spielwaren.
Gerhold, H., Burgstraße 2.
L. B. 4.

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Fischer, Paul, Milchstr. 16. (Fertig u. Maß.)
Kupferei, Fr., Langestr. 11. Arbeitergarderobe.
Wohl, Eugen, Burgstraße Nr. 27.

Holz- u. Kohlenhandlung.
Triller, Carl, Neuhäuserstraße 55.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Holzweißig, Franke Nachf., Milchstr. 14.
Urbanczik, L., Zollstr. 11/12. Schuhw.

Kaufhäuser.
Bach, Arth., Ring 30. Bill. Bezugsquelle.

Kinematograph.
Metropol-Kino, Tägl. Vorführ. erstkl. Prog.
„Odeon" Tägl. Vorführ. erstkl. Progr.

Kolonialwaren und Lebensmittel.
Roithe, Rob., Ring 5. Tabak u. Zigarren.

Kurz-, Weiss- und Wollwaren.
Sächs. Waren-Bazar, D. David, Ring 27.
Schwedenberg, E., Zollstraße 30.

Möbel- und Sarg-Magazin.
David Albert, Langestraße 6.
Flammer, B., Langestraße 35.
Lachmann, Christian, Wagnerstr. 16/17.

Restaurant.
Restaurant zum Walfisch, Fischerstr. 16.

Schuhwaren und Schuhmacher.
Burger Schuhfabrik, Zollstraße 27.
Schinke, Fr., Schuhwarenhaus, Langest. 55.
Stache, O., Mollwitzerstraße 12.

Uhren und Goldwaren.
Scheibner, A., gepr. Uhrmchr., Zollstr. 5.

Zahn-Atelier.
Andrae, Konrad, Ring 35.

Zigarren, Zigaretten, Papierwaren.
Bürger, G., Milchstr. 4, neb. d. Schauspielh.
Hoebbchen, Georg, Ecke Zoll- u. Burgstraße

Bunzlau

Biergrossh., Limonad. u. Selterfabr.
Markatt, Herm., Ober-Promenade.

Fleischereien u. Wurstfabriken.
Opitz, Heinrich, Pappelstr. Ecke Brüdergasse.

Schuhwaren.
Schuhetage A. Kranke, Ring 27, I.

Sortimentshaus.
Rosenthal, Theobald.

Trikotagen, Weiss- u. Wollwaren
Ruhnert, R., Görlitzerstr. 40 (Gr. Amerika.)

Glogau

Herren- und Knaben-Garderobe.
Abraham, M., Preußischestraße 52/53.
Loewenthal, L., Preußischestraße 1/2.

Korbwaren, Kinderwagen, Spielwaren.
Rabisch, Friedrich, Mühlstr. 5.

Schuhwaren.
Oppenheim, M., Schuhwar.-Lag., Mühlstr. 41

Gorkau

Brauereien.
Gorkauer Societätsbrauerei A.-G.

Gutschdorf

Bäckereien.
Hubert, Gustav.

Jauer

Fahrräder.
Stoß, Fahrräder, Jauer.

Herren- und Damenkonfektion.
Lippner, B., Goldbergerst. 35. Billigste Preise.

Hüte, Mützen, Pelzwaren.
Oertel, Emil, Königstraße 1.

Kinderwagen, Reisekörbe, Leiterwagen.
Heinrich, Selma, Ww., Königstr. (Bürstenw.)

Photogr. Atelier u. Vergrösserungen
Schulz, Alfred, Bolkenhainerstraße.

Restaurateure.
Gasthaus „z. Gold. Hirsch", Alt-Jauer
Kochmann, S., = Essigfabrik = Goldbergerstr. 31.

Schuhwarenhaus.
Klimke, Carl, Goldbergerstraße 3.

Seifen, Parfümerien.
Nummler, Rudolf, Goldbergerstr. 26.

Maltsch a. O.

Herren- und Arbeitergarderobe.
J. Hamburger, Spez. Maßanfertigung.

Neumarkt

Bier-Brauereien.
Keil, C. F. & Co., „Zum Feldschlößchen".
„Stadt-Brauerei" Gebr. Pfeffkoff.

Bäckerei.
Aglaster, P., Liegnitzerst. 6. (Konsumv.-Lief.)
Ronge, Anton, Ring 33. (Konsumv.-Liefer.)

Spezialgeschäft für Fahrräder.
Reinwald, Gustav, Neumarkt.

Restaurateure.
Freudenberger, H., Gasthof zum gelb. Löwen.

Schnittwaren, Putz und Konfektion.
Weber's M., Nachf., D. Neumann, Ring 52.

Ohlau

Bier-Brauereien, Bier-Verleger.
Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau,
Bischke, Ernst, Schloßbrauerei u. Bierverlag.

Fahrräd., Nähmaschin., Grammophone.
Ettel, Adalbert, Ring 13.

Herrengarderobe u. Schuhwar.
Salzig, Gottl., Breslauerstr. 6 (Ark.-Konf.)

Kino.
Metropol-Theater, (Inh. E. Rafe).

Manufaktur- und Modewaren
Hoeten, Emil, Ring 3.

Möbel, Konfektion, Schuhwaren.
Krensel, Karl, Ring

Putz, Kurzwaren, Weisswaren.
E. Lewy Nachf., Inh. J. Rosenthal, Ring 26.

Schuhwaren.
Orell. Schuhwarenhaus, (Scholz) Breitst. 14.

Öls.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Peters, J. Marienstraße 4, Rep.-Werkstatt.

Märzdorf-Steindorf

Gasthäuser.
Gerichtskretscham, (Inh. P. Geist), Märzdorf.

Gemischtwaren.
Gusser, Max, Märzdorf.
Berger, Ernst, Steindorf.

Peisterwitz

Bäckerei.
Griebsch, Wilhelm, Lindenerstraße 8.

Quaikau

Bäckerei.
Grimmig, Fritz, Quaikau.

Rotsürben

Gemischtwaren.
M. Schneider.

Saarau

Herren- und Arbeitergarderobe.
Cohn, Paul, Spez.: Maß-Anfertigung.

Kolonial- und Eisenwaren.
Kranse, Otto, Haus- und Küchengeräte.

Putz-, Weiss- und Wollwaren.
Kaufhaus Löbel, Emma Damen-Konfekt.

Stoberau

Fleischerei und Wurstfabrik.
Pohl, Gustav, Stoberau.

Ströbel-Zobten.

Fleischerei u. Wurstfabriken.
Klein, Bruno, Fleischerei mit Kraftbetrieb
Sattler, Hermann, Ströbel.

Restaurant.
Kurt Ehrlich's Gasthaus, Ströbel.

Strehlen

Herren- u. Knaben-Garderobe.
Prinitzer, Karl, Spezial-Geschäft.

Kinematographen.
Central-Theater, Münsterbergerstr. 16.

Uhren-, Gold- und Musikwaren.
Barbehle, Ed., Fahrräder, Nähmaschinen.

Trebnitz

Bierbrauereien.
Trebnitz. Genossensch.-Brauerei E. G. m. b. H.

Fahrräder, Nähmasch., Grammoph.
Fechner, Adolf, Rep.- u. Emaillieranstalt.

Herr.-Arb.-Garderob., Manufakturw
Gittner, Eugen, Langest. 34, Hüte, Bettfed.

Restaurateure.
Hotel zum Bahnhof (Inh.: Rob. Henischel)

Schuhwaren u. Schuhmacher.
Zentke, August, Langestraße 39a.

Nähere Umgebung Breslaus.

Cosel.

Bäckerei.
Starker, Franz, Cosel Nr. 32.

Fleischereien und Wurstfabriken.
Gruner, Paul.

Kolonial-Waren.
Sindel, Max, Cosel.

Dtsch.-Lissa-Stabelwitz

Bäckereien.
Kleinwetter, Arthur, Konsum-Lieferant.
Lamm, Jos., Breslauerstr. 2, Kranzplatzstr. 23.
Weinert, Aug., Stabelwitz 37.

Brauereien
Brauerei Oswald Meißner.
Golz, Heinrich, Stabelwitz.

Eisen- und Fahrradhandlung.
Linke, Paul, Breslauerstraße 27.

Fahrräder und Nähmaschinen.
Klose, Friedr., Reparatur-Werkstatt.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Becker, Gustav, Breslauerstraße 17.
Bindig, Arthur, Breslauerstraße 21.
Ratsch, Robert, Stabelwitz Nr. 11.
Schuppe, Hermann, Breslauerstr. 10.

Gasthöfe.
Kranz, M., Gasthof zum weißen Adler.

Haus- und Küchengeräte.
Weiß, P., Breslauerstr., Leit.- u. Kastenwg.

Kaufhaus.
Kaufhaus Brauer, Breslauerst. 19. 5% Rb.

Kolonialwaren.
Brettschneider, B., Brunnenstraße 1.

Manufakturwaren, Arbeiterkonfektion.
Breslauer Engros-Lager, Breslauerst. 10

Restaurateure.
Fuhrmann's, A., Etabliss., Deutsch-Lissa.
Männer-Kränke, (Leopold), Kl.-Heidau.
Willaschek, Anton, Breslauerstraße 3.

Uhren, Gold- u. Silberwaren.
Otto, Oskar, Breslauerstraße 31, ptr.

Hundsfeld

Fleischereien.
Hanke, Gustav, Breslauerstraße 2.
Wentzel, H., Breslauerstraße 20.

Restaurateure.
Gasth. „Stadt Warschau" (Inh. C. Bänsch)
„Weißer Adler", Ring 10.

Spezerei, Eisenwaren, Zigarren.
Horn, Eug. (vrm. Gammert), Breslauerst. 1.

Klettendorf-Hartlieb

Fahrradhandlg. u. Reparaturwerkstatt.
König, B., Klettendorf, Nähmasch. u. Gramm.
Weiß, H., Klettendorf, erstkl. Fahrrd., Nähm.

Fleischerei und Wurstfabrik.
Göhlich, Ernst, Klettendorf.
Heinze, Alfred, Hartlieb.
Jaskulla, Carl, Hartlieb.
Kahlert, August, Krietern Nr. 1.
Milde, Hermann, Klettendorf.
Baetzold, Carl, Klettendorf und Hartlieb.
Seiffert, A., Krietern, Breslauerstr. 14.

Kolonialwaren.
Michael, W., Klettendorf.

Restaurateure.
Folgner, Ernst, Klettendorf.
Jung, Klettendorf.
Rößner, Ernst, Klettendorf.
„Zur neuen Rennbahn", E. Rosenberger

Schuhwaren und Schuhmacher.
Adler, Carl, Klettendorf, Kirchstr.
Lippe, Emil, Hartlieb.

Lokale an der Oder.

Restaurateure.
Kaffeehaus Bartels, K. Kur.
„Z. Lindenpark", Inh. J. Poremba, Grüneiche.
Schaffgotschgarten.
„Kaffeehaus Treschen", E. Schmidt.
Waldschlößchen, Scheitnig, (Inh.: Wagner).

Kapsdorf-Goy

Restaurateure.
Fiebig, Wilhelm.

Gr.-Mochbern-Schmiedefeld

Bäckerei und Konditorei.
Gurban, Paul, Groß-Mochbern.
Koblitz, Carl, (Holz- u. Kohlenverkauf).

Fleischereien und Wurstfabriken.
Maskur, Hermann, Groß-Mochbern 8b.
Skor, Paul, Schmiedefeld.
Stanulla, Franz, Groß-Mochbern.
Weiß, Gustav, Groß-Mochbern 21.

Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder.
Hanke, Gust., (Fahrrad-Reparaturwerkst.)

Restaurateure.
Schreiers, W., Etablissement.

Schnittwaren, Kolonialwaren
Engel, Max, Groß-Mochbern.

Kl.-Mochbern.

Restauration.
Ullrich's Ww., Gasthaus, Kl.-Mochbern.

Schuhwaren — Schuhmacher.
Kirmis, Franz, Massgesch. Kl. Mochb.

Neukirch — Maria-Höfchen.

Restaurateure.
Müller's Etablissement, Maria-Höfchen.
Stephan, Julius, (direkt am Bahnhof.)

Oltaschin

Kolonial- und Gemischtwaren.
Gutsche, Gustav, Zigarren, Zigaretten.

Restaurateure.
Deutscher Kaiser, Inh. G. Jaschke.

Opperau

Restaurateur
Niewitecki, Franz, Opperau.

Oswitz

Restaurateure.
Restaurant „Zur Gröschelbrücke".
Bensch, C., Oswitz.
Döring, Paul, Oswitz.
Grünalt, August, Oswitz.
Restaurant „Zur Linde" (Wiemann).
Machner, W., Montag u. Donnerst. Eisb.
Schaube, Wilhelm, Oswitz.
„Volksgarten", Herm. Endler.
Zimmermann, Hugo, Oswitz.

Rosenthal-Carlowitz

Fleischerei und Wurstfabrik.
Fritsch, Berthold, Carlowitz 2.

Kolonialwaren und Zigarren.
Spitzer, Reinh., Carlowitz a. d. Chaussee.

Restaurateure.
Friedrichsruh Rosenthal a. 11000 Jr.-Fbhf.
Scholz, E., Sängerslust, Hundsfeld. Chauss.
Scholz, Rich., Hundsfeld. Chauss. 50, a. d. Od.
„Zur scharfen Ecke", Inh.: Joh. Laqua.
R. Willert, 3 Festsäle.

Schottwitz-Friedewalde

Restaurateure.
Zur neuen Welt. (Inhaber Klaß).
Zebler, Gustav, Schottwitz.

Gross-Tschansch.

Restaurateure.
Reichsadler jeden Sonntag: Eisbeine.

Klein-Tschansch.

Bäckerei
Welzel, Otto, Chaussee 13. Grün. Rabattm.

Fleischereien und Wurstfabriken.
Weiß, Wilhelm, Klein-Tschansch Nr. 21.

Kolonialwaren.
Dalibor, Adolf, Gr.-Tschansch, (Zigarr.)
Freitag, Wilhelm, Chaussee 25.

Schuhwaren.
Plüske, Paul, Kl.-Tschansch Nr. 34.

Woischwitz

Fleischerei und Wurstfabrik.
Koblitz, Wilhelm, Woischwitz Nr. 64.

Restaurateure.
Scholz, Rich., Woischwitz.

nur komischer Kauz. Er selbst arbeitete keinen Strich, das überließ er uns drei Gesellen und einem Lehrling. Dafür verstand er das Wirtshaustischpolieren ausgezeichnet, d. h. er lief aus einer Kneipe in die andere und kam dann stets mit einem ordentlichen Rausch nach Hause. Es kam dann oft vor, daß er nachmittags in die Bude kam, uns alle für besoffen erklärte und nach Hause schickte. Da dieserhalb Lohnabzüge nicht gemacht wurden, hatten wir nichts dagegen einzuwenden. Auch sonst hatte er, wenn er bei Laune war, eine offene Hand.

Im Logis ging es auch sehr lustig zu. Der Sohn der Wirtin, ein kleiner, verwachsener Mensch, war Klavierspieler, und hatten wir daher fast allabendlich Freikonzert. Auch getanzt wurde hin und wieder. Weniger lustig ging es manchmal in unserer Schlafkammer zu. Ein älterer Tischler und ein dito Kesselschmied konnten sich nicht gegenseitig besehen. Sie hatten eine stille Pike aufeinander, aus welchen Gründen, ist mir jedoch dunkel geblieben. Wochentags gingen sie still und finster aneinander vorüber. Doch Sonntag abends — beide kamen in der Regel berauscht nach Hause — ging der Krach los. Als einmal die Geschichte zu bunt wurde, ging ich zwischen sie, um Ruhe zu stiften. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich einen kräftigen Fußtritt ans Kinn, daß mir die Zähne bluteten. Seit jener Zeit habe ich bei derartigen Angelegenheiten niemals wieder versucht, den Friedensstifter zu spielen.

Vis-a-vis von unserem Logis befand sich ein Tingeltangel, und regelmäßig des Sonnabends statteten wir diesem einen Besuch ab, um uns an den zweifelhaften Kunstgenüssen zu delektieren. Da war zunächst ein Komiker, der, wenn er die Rolle eines Säufers zu spielen hatte, die Nase erst nicht künstlich zu färben brauchte. Weiter saßen da noch vier bis fünf Vertreterinnen des schönen Geschlechts zweifelhaften Alters. Eines Abends fanden wir die Damen in großer Betrübnis. Ihr Komiker war erkrankt. Meine Kollegen, welche wußten, daß ich im Vortrag von Couplets, Schelmenliedern und Schnadahüpfeln etwas los hatte, redeten mir zu, den armen Tierchen aus der Verlegenheit zu helfen. Nun, ich ließ mich erweichen. Mit dem Pianisten war ich bald einig, ich stieg aufs Podium und ließ die erste Nummer steigen. Seitens des wenig anspruchsvollen Publikums folgte der obligate Beifall, der von Nummer zu Nummer wuchs, da auch ich Courage gekriegt hatte und mit der nötigen Verve ins Zeug ging. Ich mußte nun den Sängerinnen versprechen, am folgenden Tage, Sonntags, wiederzukommen. Mir machte die Geschichte Spaß und ich ging hin. Gegen Schluß der Sitzung rückten die Damen mit dem Ansinnen an mich heraus, in ihre „Gesellschaft" mit einzutreten. Sie wollten ihrem alten Kollegen den Laufpaß geben. Ich lehnte jedoch dankend ab, und um weiteren Belästigungen zu entgehen, ließ ich mich erst garnicht mehr sehen. Gelacht habe ich aber über die Geschichte noch recht oft. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche der Technik.

Die Schnellsetzmaschine.

Durch die Fachpresse der Buchdrucker und Setzer werden zurzeit sensationelle Mitteilungen über eine neue Erfindung verbreitet, die angeblich große Umwälzungen im Buchdruckgewerbe nach sich ziehen, insbesondere zahlreiche Setzer brotlos machen soll. Soweit sich bisher übersehen läßt, hat die von Ingenieur H. Drewell konstruierte Schnellsetzmaschine zweifellos eine hoh: technische Bedeutung. Es ist auch garnicht daran zu zweifeln, daß hier und da eine gewisse Ersparnis an Arbeitskräften eintreten wird. Die Umwälzung ist jedoch bei weitem keine so große und jedenfalls auch nicht so rasche wie seinerzeit bei Einführung der ersten Setzmaschinen. Wenn also auch der Schnellsetzmaschine das jeder epochemachenden technischen Erfindung gebührende Interesse entgegengebracht werden muß, so liegt doch für die am nächsten interessierten Kreise des Buchdrudergewerbes kein Anlaß zu großer Beunruhigung vor. Im Gegenteil! Es ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, daß hier die an sich arbeitssparende neue Maschine binnen kurzer Zeit eine gewisse Zunahme der Arbeitsgelegenheit bringt, insofern nämlich, als sie die Satzkosten wesentlich verbilligt und so die Drucklegung von Schriften ermöglicht, die bisher wegen zu hoher Kosten entweder auf primitivere Art vervielfältigt oder garnicht publiziert wurden. Um die wirtschaftliche Bedeutung der Schnellsetzmaschine richtig zu würdigen, muß man vor allem ihre technischen Vorteile gegenüber den bisher üblichen Systemen von Setzmaschinen kennen. Es handelt sich um eine Linotype, die in verschiedener Beziehung auch an die Monotype erinnert. Sie besteht aus drei einzelnen Apparaten, die völlig getrennt von einander aufgestellt werden können: einer Schreibsetzmaschine, einem Umspuler und der Gießmaschine. Die Schreibsetzmaschine liefert einen Lochstreifen (ähnlich den Notenrollen automatischer Klaviere), sowie auch einen richtigen Korrekturabzug, den der Setzer während des Tippens schon kontrollieren und korrigieren kann. Der Umspulapparat dient dazu, die Papierrolle umzuwickeln, Worte und Zeilen zu „löschen" rc. Die Gießmaschine erfüllt die gleichen Funktionen wie bisher, nur mit dem Unterschied, daß der Lochstreifen hier gewissermaßen die Funktion des Setzers übernimmt. Der große Vorteil gegenüber allen bisherigen Systemen liegt darin, daß die Schreibsetzmaschine wie jede gewöhnliche Schreibmaschine überall in Bureaus, Banken rc. aufgestellt und eigentlich von jeder Schreibmaschinistin bedient werden kann. Es kann also an Ort und Stelle Korrektur gelesen und geändert werden, sodaß viel Zeit und Porto für Korrektursendungen rc. erspart wird. Auch vollzieht sich natürlich das Setzen wesentlich rascher als bisher. Wenn jedoch von verschiedenen Seiten behauptet wird, daß Leistungen von 16- bis 18.000 Buchstaben pro Stunde ohne Schwierigkeiten zu erreichen seien, so ist hiergegen einige Skepsis am Platze. Es ist keineswegs möglich höhere Leistungen als auf der gewöhnlichen Schreibmaschine zu erreichen und hier stellt bekanntlich eine Schnelligkeit von 18.000 Buchstaben pro Stunde einen Rekord, der, den besonders geübte Renommierschreiberinnen großer amerikanischer Fabriken geschaffen haben. Die Durchschnittsleistungen halten sich auf einem bedeutend niedrigeren Niveau. Es sei noch bemerkt, daß die neue Erfindung vorläufig erst von einer zu diesem Zwecke gegründeten Studiengesellschaft ausprobiert wird, und daß ihre fabrikatorische Herstellung noch einige Zeit auf sich warten lassen wird. Auch dann ist nicht daran zu denken, daß der Markt im Nu mit neuen Schnellsetzmaschinen überschwemmt wird und alle bisher gebräuchlichen Systeme ins alte Eisen wandern. Die Einführung wird sich relativ langsam vollziehen, zumal ja nicht nur die Druckereien, sondern auch zahlreiche private Bureaus, Banken rc. sich wenigstens den ersten Teil des Gesamtapparates, die Schreibsetzmaschine, anschaffen werden, um ihre Publikationen selbst setzen und in der Druckerei fertigstellen zu lassen. Außerdem werden wohl auch die Arbeiterorganisationen sich gegen eine allzu rigorose Umwälzung zu sichern wissen. In ähnlicher Weise ist es ja auch in der deutschen Glasindustrie gelungen, unnötige Härten bei der Einführung der bekannten Flaschenblasmaschine durch entsprechende Verbindungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu verhindern.

Vermischtes.

Briefmarkenfälscher. Da Briefmarken von Millionen Philatelisten gesammelt werden, ist gerade dieses Gebiet für geschickte Fälscher, die es verstehen, sich auf Kosten ihrer Mitmenschen zu bereichern, sehr günstig. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß, um eine wirklich gefährliche Fälschung einer seltenen Marke herzustellen, ein großes Maß künstlerischer Fertigkeit dazu gehört. Gerade in den Briefmarkenfälschungen sind aber merkwürdigerweise eigentlich plumpe Falsifikate ziemlich selten, und die Gefährlichkeit der Nachahmung liegt meistenteils gerade in der guten Ausführung. Wie selbst erfahrene Händler getäuscht werden, geht aus folgendem Stückchen hervor:

Auf einer stattgefundenen Briefmarken-Ausstellung hat der Fälscher seiner Behauptung nach den einzigen Originalbogen der Probedrucke der seltensten Marken der Schweiz, das sogenannte „Basler Täubchen", erworben. An der Hand dieses Originalbogens stellte er Fälschungen her, die ihm bedeutende Summen eingebracht haben, denn für einen sogenannten Viererblock, d. h. 4 zusammenhängende Marken aus einem gefälschten Bogen, wurden ihm von gewiß gut orientierten Händlern bis zu 2000 Mk. gezahlt.

Man sieht, das Geschäft der Briefmarkenfälscher ist ein sehr einträgliches, und Briefmarkenfreunde können sich nicht genug davor schützen. Der beste Schutz für den Sammler ist und bleibt sein Album, denn wenn er ein wirklich gut bearbeitetes Sammelbuch besitzt, gibt ihm dies die richtige Anleitung zum Sammeln und Aufschluß über seine Merkmale der Marken, so daß es ihm leicht gemacht wird, Fälschungen von echten Marken zu unterscheiden. Als ein gut bearbeitetes deutsches Album ist das Schwaneberger Album bekannt, das in Kürze in 31. Auflage erscheinen wird. Das Album hat in der Zeit von 35 Jahren Verbreitung über die ganze Welt gefunden. Interessenten seien auch darauf hingewiesen, daß der Verlag Schaufuß & Stolpe, Leipzig-N. 127, eine Broschüre „Wegweiser für Markensammler" gratis verschickt. Ebenso verschickt der Prediger Ph. Kiesendorf in Jerusalem gegen Einsendung von 25 Pfg. bis 1 Mk. noch Levantebriefmarken.

Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
zum andern Regentropfen:
Möcht wissen, warum wir
an dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Not,
und dem verkünden wir:
es wächst, es wächst das Brot!

Hartmann.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Förster. — Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 7. — Verlag der „Volkswacht", G. m. b. H. — Druck von Th. Schatzky, G. m. b. H. — sämtlich in Breslau.

Beilage zur Volkswacht und Volkszeitung.

Blätter zur Belehrung und Unterhaltung.

1913. NOVEMBER 1913.

Breslau, den 6. November.

Freiheit und Wahrheit — das sind die Stützen der Gesellschaft!
Ibsen.

Dunkle Mächte.

Roman von Elise Schweichel.

17. (Nachdruck verboten.)

Die Wirtin erzählte Frau Käthe jedoch, daß Helma die halben Nächte rastlos im Zimmer auf und ab wanderte, sich in den Kleidern zu Bette legte und dann am Morgen wie tot schliefe, sodaß sie durch das Weinen des Kindes nicht geweckt würde. Mehrmals sprach Helma davon, sich Arbeit verschaffen zu wollen, sie müßte für ihr Kind sorgen. Die Brieftasche mit Banknoten, die Brandt bei seinem Besuch auf das Nachttischchen gelegt hatte, übergab sie Käthe mit der Bitte, sie dem Eigentümer zurückzuschicken. Von ihrem reichlichen Gehalt hatte sie die ganze Zeit über so gut wie nichts verausgabt. Sie besaß daher eine Summe, die sie für den Augenblick vor Mangel schützte.

Frau Bertram meinte, daß Helma jetzt an die Luft müßte, und fragte, ob sie nicht nächsten Sonntag ihren Kirchgang machen wollte. Helma sah sie ganz verstört und wie verständnislos an. Dann aber sagte sie ja, sie wollte in die Kirche gehen.

Es war ein nebliger, grauer Morgen, um zehn Uhr herrschte noch tiefe Dunkelheit. Der richtige Morgen für ihren ersten Ausgang, dachte Helma. Die Knie zitterten ihr, sie mußte sich auf eine Türschwelle setzen, aber allmählich ging es besser, die Luft tat ihr wohl. An der Kirche jedoch schritt sie vorüber, sie hatte dort nichts zu tun. Mochten glücklichere Mütter Gott ihr Dankopfer bringen. Von jetzt an ging sie alle Tage aus, aber immer in der Dämmerstunde.

Am dritten Abend kam sie später als sonst und sehr aufgeregt heim. Ihre erste Frage war, ob dem Kinde nichts zugestoßen wäre; es hätte sie auf einmal solche Angst erfaßt. Sie zitterte am ganzen Leibe und stürzte nach der Wiege hin, vor der sie wie gebrochen niedersank. Frau Bertram war fast beleidigt, da sie das Kind in ihre Obhut genommen hatte. Allmählich beruhigte sich Helma und erklärte ihre Erregung damit, daß es ihr gewesen, als sei beständig jemand hinter ihr gegangen. Das hätte sie nervös gemacht. Dann erzählte sie, daß sie an einem Geschäft für Herrenartikel um Arbeit angefragt und Schlipse zur Anfertigung erhalten hätte. Für das Dutzend bekäme sie fünfzig Pfennige. Drei Dutzend könne sie am Tage fertigen, wenn sie früh aufstünde. Sie erzählte das alles mit einer gewissen Hast, auch war es das erste Mal, daß sie Frau Bertram etwas über ihre Verhältnisse mitteilte.

Als diese den Tee gebracht und sich dann wieder entfernt hatte, erhob sich Helma, die sich erschöpft auf das Sofa geworfen hatte, rasch und riegelte die Tür ab. Dann nahm sie aus ihrer Kleidertasche einen Gegenstand und legte ihn tief unter andere Sachen auf den Boden ihres Koffers, den sie sorgfältig schloß. Nachdem sie sich darauf eine Tasse Tee eingeschenkt und diesen gierig getrunken hatte, kleidete sie sich aus, wusch sich von Kopf bis Fuß und legte reine Wäsche an. Im Begriff, den roten Flanellrock anzuziehen, schleuderte sie ihn plötzlich fort und hüllte sich in einen warmen Plaid. Dann setzte sie sich auf die Kante ihres Bettes, die Korbwiege mit dem schlafenden Kinde dicht an sich heranziehend. So saß sie bis tief in die Nacht hinein.

XIII.

Die Wohnung der Baronin von Romberg war glänzend erleuchtet und alles darin zum Empfang eines kleinen Kreises auserwählter Gäste zur Feier des Polterabends bereit. Was Brandt aus seiner Häuslichkeit in das neue Heim hinüberzunehmen gedacht hatte, stand bereits an Ort und Stelle. Man konnte sich kein köstlicheres Arbeitszimmer denken, als dasjenige, welches ihn im Hause seiner künftigen Gattin erwartete. Ein Smyrnateppich über den ganzen Boden, schwere Draperien vor Türen und Fenstern dämpften jeden Laut. Die mit kostbaren dunklen Tapeten bekleideten Wände schmückten schön gerahmte Kupferstiche nach berühmten Gemälden. Schreibtisch und Bücherschrank waren Meisterwerke der Kunsttischlerei. Eine Chaiselongue nebst Lehnstühlen und Sesseln, zierliche Tischchen mit Rauchservicen, kleinen Kunstgegenständen usw. waren geschickt über den Raum verteilt. Auf dem großen Teppich lagen überall kostbare Felle umher. Es war ein so sybaritisch eingerichtetes Zimmer, wie es sich ein für sinnliche Eindrücke so empfänglicher Mann wie Brandt nur wünschen konnte.

Charles, der sich bis dahin hartnäckig geweigert hatte, allein bei der häßlichen neuen Mutter, wie er Frau von Romberg nannte, zu bleiben, sollte heute Abend dorthin übersiedeln. Die nagelneue Garderobe, die ihm der Vater hatte anfertigen lassen, und die Ida unter Tränen eingepackt hatte, war schon vorausgeschickt worden, nur der blaue Samtanzug mit dem breiten Spitzenkragen, den er heute tragen sollte, war zurückgeblieben. Ida kleidete heute zum letzten Male ihr liebes „Scharlche" an, wobei sie den Knaben immer und immer wieder ans Herz drückte. Sie begriff jetzt, warum das Fräulein nicht wiedergekommen war. Sie hatte gewiß schon etwas von der neuen Madame gewußt. Für den Herrn Doktor hatte Ida alles zurecht gelegt, sodaß er nur nach den Kleidern zu greifen brauchte, wenn er nach Hause kam, um Toilette zu machen und Charles zu holen. Dieser wurde schon ungeduldig, Papa blieb heute so lange aus. Ebenso ungeduldig harrte seine Frau von Romberg. Die Gäste erschienen nacheinander. Gegen zehn Uhr waren sie vollzählig beisammen — auf den Bräutigam wartete man vergebens.

Die Morgenzeitungen brachten die Nachricht von einem Morde. Als der Portier des Hauses Lindenstraße Nr. 10, der die im ersten Stocke befindlichen Redaktionsräume des Norddeutschen Beobachters allabendlich zu reinigen hatte, diese um halb zehn Uhr betrat, war ihm in dem Zimmer des Chefredakteurs, in welchem noch das Gas brannte, ein schauerlicher Anblick geworden. Doktor Oskar Brandt

hatte auf dem Fußboden, sein Haupt in einer Blutlache gelegen. Eine Revolverkugel war ihm über dem linken Auge in das Gehirn gedrungen und hatte seinen Tod, wie es schien, augenblicklich herbeigeführt. Ein Selbstmord war völlig ausgeschlossen, da die Waffe, aus der die tödliche Kugel gekommen, nicht bei der Leiche vorgefunden wurde. Doktor Brandt mußte eben im Begriff gewesen sein, den Heimweg anzutreten, da er bereits mit dem Paletot bekleidet war. Betreffs der Person des Mörders fehlte jeder Anhalt. Da sich in dem Hause nur Geschäftsräume befanden, die zurzeit des Mordes, welcher etwa um halb neun Uhr stattgefunden haben mußte, bereits geschlossen waren, so hatte auch niemand den Schuß gehört. Die Tragik des Ereignisses wurde durch den Umstand erhöht, daß Doktor Brandt am Vorabend seiner Vermählung das Opfer irgend eines Mordbuben geworden war. Die Zeitungen nützten den Umstand in ausgiebigster Weise aus, und im Publikum wurde der sensationelle Fall aufs lebhafteste besprochen.

Im Hause Kolweit erregte die Kunde von Brandts Ermordung Grausen und Mitleid. Ja, auch Mitleid. Denn dem tragischen Geschick gegenüber, welches ihn ereilt hatte, vergaßen die beiden edeln Naturen alles Unrecht, das er ihnen durch seine Treulosigkeit und Unwahrhaftigkeit zugefügt hatte. Nur um Helmas willen, an der er sich so schwer versündigt, schien es ihnen, als ob ihn die gerechte Strafe getroffen hätte, wenn sie auch das Werkzeug verabscheuen mußten. Wer der Mörder sein konnte, war auch ihnen ein Rätsel. Alle persönlichen Beziehungen zu Brandt hatten seit dem Austritt Kolweits von der Redaktion selbstverständlich aufgehört. Man konnte niemand aus den Kreisen, in denen er gegenwärtig verkehrte, aber unwillkürlich kam man auf den Gedanken, daß irgend ein Kavalier, dem er die reiche Partie weggeschnappt, sich auf diese Art an ihm gerächt hätte.

Wie würde Helma die Kunde von der Mordtat aufnehmen? Frau Käthe war in den letzten Tagen nicht bei ihr gewesen. Der vergrößerte Hausstand, die Ueberwachung der Knaben und des Geschäfts, nahmen ihre Zeit vollauf in Anspruch. Heute aber eilte sie noch spät abends zu der Freundin.

Helma wußte schon alles. Frau Bertram hatte ihr am Morgen die Zeitung, die sie mit mehreren Hausbewohnern zusammenhielt, ins Zimmer gebracht und ihr die betreffende Notiz gezeigt, ohne zu ahnen, wie nahe der Ermordete ihr gestanden. Sie gedachte das Fräulein dadurch ein wenig zu zerstreuen und sich mit ihr in Mutmaßungen über die Motive der Tat und der Person des Mörders zu ergehen. In dieser letzteren Voraussetzung hatte sie sich nun freilich getäuscht. Helma hatte gelesen und das Blatt stumm zurückgegeben, die Bemerkungen der Frau einsilbig beantwortend. Auch Frau Käthe fand sie wortkarg und kalt. Sie saß bei der Lampe, an den Schlipsen arbeitend, die sie zur Anfertigung erhalten hatte. Die Arbeit ging ihr nicht von der Hand. Mit steifen Fingern faltete sie die Seide bald in einer, bald in der anderen Weise, sodaß sie zerknittert und unansehnlich wurde. Frau Käthe lenkte bald von dem traurigen Gegenstand ab, der die Freundin doch tiefer erregte, als sie sich den Anschein gab. Sie fragte, wie Helma ihr Leben ferner einzurichten gedächte, und nun wurde diese gesprächiger. Sie wollte sich ein Stübchen mieten und die Nahrung selbst bereiten. In die Schlipsanfertigung hoffte sie sich bald einzuarbeiten, sodaß sie drei Dutzend den Tag schaffen könnte. Das würde gegen fünfzig Mark den Monat machen und für Kost und Logis ausreichen. Von dem Kinde wollte sie sich unter keinen Umständen trennen. Käthe hörte ihr mit blutendem Herzen zu. Dieses schöne, liebenswürdige Wesen auf eine so tiefe Stufe des Daseins herabgedrückt zu haben, war in ihren Augen nicht die geringste Schuld des Unglückseligen, der auf so grausige Weise für seine Sünden hatte büßen müssen. Niedergeschlagener denn je, verließ sie das arme junge Weib.

(Schluß folgt.)

Monatlicher Arbeitskalender für Gartenfreunde.

(November.)

Der Sommer hat sich verabschiedet. Er kränzte sich mit den letzten Blumen, ließ noch einmal alles Laub aufleuchten, ehe er sich zur Ruhe schickte, dann ging er geräuschlos, und mit ihm zogen als seine Vögel, nur wenige blieben zurück; doch er ging nur, um bald in jugendlicher Kraft zu uns zurückzukehren. In der Natur ist nun Ruhe und Stillstand eingetreten. Graue, feuchte Nebelschleier hängen oft bis zum Boden nieder und verursachen eine melancholische Stimmung. Die Fluren sind verödet, alles Getreide, alle Früchte sind eingeerntet und die arbeitenden Menschen und die weidenden Herden sind verschwunden. Ueber die öden Felder und durch die kahlen Bäume fährt der Herbstwind mit dumpfen Stöhnen, das dürre Laub vom Boden aufwirbelnd, das der Verwesung verfallen ist. Die Insekten sind zur Ruhe gegangen; Kröten, Frösche, Schnecken sind ihnen gefolgt, und auch die Igel, Hamster, Fledermäuse usw. suchen bereits ihre Winterwohnungen auf. Auch unser Garten macht einen öden Eindruck. Die letzten Früchte sind bereits von den Obstbäumen genommen und die Gemüse bis auf einige wenige in die Vorratskeller und Mieten gebracht, man hat den Lohn eingeheimst für alle Mühe und Pflege, die man dem Garten angedeihen ließ. Nur der Gartenbesitzer, der den Lohn dahin hat, kann und darf er aber nicht ausruhen von seiner Arbeit, denn trotz der scheinbaren Ruhe und dem Stillstand in der Natur harren im Garten eine Menge Arbeiten der Erledigung. Arbeiten, von deren gewissenhafter und rechtzeitiger Erledigung die Naturerfolg des nächsten Jahres in hohem Maße abhängen, und die zum Teil nur in den Wintermonaten sich ausführen lassen.

Im Obstgarten ist jetzt damit zu beginnen, den Bäumen und Sträuchern frische Nährstoffe zuzuführen. Die im Boden vorhandenen Stoffe sind von ihnen verbraucht, und wenn in Zukunft nicht eine Schwächung eintreten soll, müssen die dem Boden entzogenen Nährstoffe auf dem Wege der Düngung wieder ersetzt werden. Bei der Düngung der Obstbäume kommt als Dünger in erster Linie der Stalldung in Frage. Die in ihm enthaltenen Nährstoffe lösen sich erst nach und nach unter dem Einfluß der Feuchtigkeit und der atmosphärischen Luft auf, er bildet den Vorratsdünger. Außerdem belebt der Stalldung den Boden durch seine humusbildende und erwärmende Eigenschaft und schafft dadurch im Boden Bedingungen, die den Bäumen, ja den Pflanzen überhaupt, erst ein gesundes Gedeihen ermöglichen. Fehlt der Humus im Boden, dann ist auch eine Düngung mit künstlichen Düngemitteln nahezu zwecklos. Aber auch der Stalldung allein genügt nicht. Sind in ihm auch sämtliche Nährstoffe, die der Baum zu seinem Aufbau benötigt, vorhanden, so doch nicht in dem erforderlichen Maße. So entsprechen z. B. die Kali-, Kalk- und Phosphorsäuremengen, die wir dem Baum bei einer normalen Stallmistdüngung zuführen, bei weitem nicht den Bedürfnissen des Baumes; diese wichtigen Stoffe müssen ihm aber reichlich zur Verfügung stehen, und wir müssen daher durch Gaben künstlichen Düngers dem Boden diese noch fehlenden Nährstoffe zuführen. Nach wissenschaftlichen Feststellungen sind daher bei einer Vollbüngung auf einen Kubikmeter Mist gleichzeitig noch 2 Kilogramm Aetzkalk, 2 Kilogramm 40prozentiges Kalisalz und 1 Kilogramm Superphosphat auszustreuen. Der Kalk ist vor dem Einbringen des Mistes unterzuarbeiten, damit diese vor dem Unterbringen nicht miteinander in Berührung kommen. Kalisalz und Superphosphat werden mit Komposterde vermischt; sie lassen sich so gleichmäßiger im Boden verteilen. Diese Stallmistdüngungen und der Kalk brauchen nur in Abständen von 2 bis 3 Jahren den Bäumen gegeben werden, und dort, wo die Bäume im Gemüselande stehen, ist eine Extradüngung der Bäume mit Stalldung und Kalk überhaupt nicht notwendig, weil das Gemüseland bereits jedes zweite Jahr eine Stallmist- und Kalkdüngung erhält, und dies genügt auch für die Obstbäume. Im ersteren Falle werden in den Jahren, wo Stalldung nicht gegeben wird, die Nährstoffe in Form von künstlichen Düngerarten zugeführt, und im letzteren wird überhaupt nur künstlicher Dünger gegeben. Hier gibt man nun einem Baum, der einen Kronendurchmesser von 5 Metern hat, etwa 1¼ Kilogramm Superphosphat, 500 Gramm 40prozentiges Kalisalz und 500 Gramm Chilisalpeter. Die phosphorsäure- und kalihaltigen Düngemittel, also das Superphosphat und das Kalisalz, streut man im Herbst bis Winter aus und gräbt es unter. Der Chilisalpeter wird im Frühjahr als Kopfdüngung nur ganz flach untergehackt. Verwendet man statt Chilisalpeter schwefelsaures Ammoniak, so ist dieses bereits im Herbst mit den beiden übrigen Stoffen zusammen in den Boden zu bringen. Je größer nun der Baum, je größer ist die zu düngende Fläche und um so größer muß auch das Düngerquantum für den einzelnen Baum sein. Der Baum bestreicht mit seinen feineren Wurzeln im Boden mindestens dieselbe Fläche, wie die Krone in der Luft. Und da nun die Wurzelhärchen, die ausschließlich an den jungen Wurzeln sitzen, die Nahrung aufnehmen, so zeigt uns die Krone den Kreis, in dem der Dünger unterzubringen ist. Wir düngen daher den Baum nicht direkt am Stamm, sondern erst in einiger Entfernung von demselben und dementsprechend noch über die äußersten Zweigspitzen hinaus.

Wie der Obstbaum, so müssen auch die Beerensträucher (Stachel-, Johannis-, Him- und Erdbeeren) jährlich gedüngt werden. Düngt man hier mit Stalldung, was alle zwei bis drei Jahre, bei Erdbeeren jeden Herbst in der Weise, daß der Stalldung zum Bedecken der Beete über Winter benützt und im Frühjahr untergegraben wird, geschehen sollte, so wird man hier auf einen Kubikmeter Stalldung die gleichen Mengen Kunstdünger wie bei den Obstbäumen mit unterarbeiten; verwendet man aber ausschließlich Kunstdünger, weil man vielleicht erst im letzten Jahre mit Mist düngte, so sind hier die drei Düngerarten: Superphosphat, Kalisalz und Chilisalpeter in demselben Verhältnis wie bei den Obstbäumen anzuwenden und reicht das für einen 5 Meter-Kronendurchmesser haltenden Baum oben angegebene Quantum für eine Fläche von 20 bis 25 Quadratmeter. Bei den Erdbeeren werden also nur die künstlichen Dünger, das Kalisalz und das Superphosphat und zuvor eventuell der Kalk, damit dieser mit dem Superphosphat nicht außerhalb des Erdbodens in Berührung kommt, in den Boden gebracht und mit dem Stalldung das gegrabene Erdbeerbeet bedeckt. Er dient so gleichzeitig als Dünge- und Schutzmittel.

Ist die Arbeit des Düngens erledigt, wird mit dem Schneiden und Reinigen der Bäume und Sträucher begonnen; doch hierüber im Kalender für Dezember näheres; denn eiliger als das Schneiden ist die rasche Erledigung der Neu- und Nachpflanzungen. In rauhen Gegenden sind die Pfirsich-, Aprikosen- und Weinspaliere mit Fichtenreisig oder dergl. zu bedecken; zu früh sollte es jedoch nicht geschehen, immerhin sind aber jetzt die Vorbereitungen zu treffen. Der Weinstock wird bereits vom Spalier heruntergenommen, geschnitten, zusammengebunden und so in wagerechter Lage am unteren Teile des Spaliers festgebunden; tritt stärkerer Frost ein, wird er mit Stroh umwickelt, am Fuße des Spaliers längs gelegt und evtl. noch mit Laub bedeckt. Eine weitere jetzt zu erledigende Arbeit ist das Erneuern der unleserlich gewordenen Etiketten an sämtlichen Bäumen und Sträuchern. Wer es sich leisten kann, verschaffe sich die unverwüstlichen Porzellanetiketten, und wem dies zu teuer, die weit billigeren Zinketiketten, die mit guter Etikettentinte beschrieben auch nahezu unverwüstlich sind. Holzetiketten sind für Standbäume nicht zu empfehlen.

Im Obstaufbewahrungsraum muß für frische Luft gesorgt und angefaultes Obst von Zeit zu Zeit ausgelesen und im Haushalt verbraucht werden. Sind bereits viel angefaulte Früchte darunter, so ist der Raum mit einigen Schwefelfäden, nachdem alles gut abgedichtet, auszuräuchern, um die Erreger der Fäulnispilze zu vernichten.

Im Gemüsegarten werden die letzten Gemüse eingeerntet und, nachdem sie gut abgetrocknet, in den Keller oder in die Mieten gebracht.

Um die Winterkohlsaatbeete ist der im Kalender für September näher besprochene Bretterrahmen zu schlagen und sind außerdem alle Vorbereitungen zum Decken der Saatbeete zu treffen. Zwischen dem Rhabarber ist Stallmist unterzugraben. Die Schwarzwurzeln sind mit kurzem Dünger oder Laub zu bedecken, damit man bei jeder Witterung für den Gebrauch davon ausgraben kann. Die Pfähle, Bohnenstangen usw. sind soweit sie entbehrlich, aufzuziehen, zusammenzutragen und trocken und aufrecht gestellt aufzubewahren. Die Pappdächer der Sommerhäuschen, Laubbuden, Schuppen und Ställe sind auszubessern und frisch zu teeren. Die Bekämpfung der Schädlinge ist jetzt energisch aufzunehmen. Den Ratten und Mäusen wird im Garten die Nahrung knapp und sie sind daher jetzt viel leichter mit vergifteten Ködern zu vernichten als im Sommer, wo ihnen Nahrung in Hülle und Fülle zur Verfügung steht und sie daher auch meistens die Köder unberührt lassen. Als Köder gut bewährt haben sich noch immer vergifteter Weizen und ausgehöhlte und mit Arsenik-, Strichnin- oder Phosphorbrei gefüllte Mohrrüben, Kartoffeln und Sellerie. In letzter Zeit wird das Wühlmausgift, das aus bariumkarbonathaltigen Brotwürfeln besteht, mit bestem Erfolg angewandt. Die Würfel werden in Milch eingeweicht, mit der beigegebenen „Witterung" bestreut und mit einem Löffel in die Löcher eingeführt. Mit der bloßen Hand dürfen die Köder wegen der feinen Witterung der Tiere nicht berührt werden; sie verschmähen sie sonst. Zwecks Bekämpfung der in der Erde überwinternden Larven, Raupen, Puppen, Käfer usw. sind die Hühner und Enten in den Garten zu treiben; sie sind unsere tatkräftigsten Helfer im Kampf gegen dieses Geschmeiß.

Sind alle notwendigen Arbeiten erledigt, so kann auch mit dem Graben und Rigolen begonnen werden. Alle sich hierbei vorfindenden Engerlinge und anderes Ungeziefer, sowie die Unkrautwurzeln (Quecken, Winden, Schachtelhalm usw.) sind zu sammeln und zu vernichten. Der abgedüngte Teil des Gemüselandes, also der Teil, der im vergangenen Winter nicht mit Stalldung gedüngt wurde, ist jetzt beim Umgraben mit Mist, Abtritt, Jauche und Kalk und die andere Hälfte mit Komposterde zu durchsetzen. Die künstlichen Düngemittel werden erst im Nachwinter, wenn die Einteilung der Beete für die einzelnen Gemüsearten erfolgt ist, in den Boden gebracht. Das gegrabene Land bleibt über Winter in grober Scholle liegen.

Im Blumengarten sind die Rosen einzudecken und auch den Staudenbeeten eine Schutzdecke von Laub und Tannenreisig zu geben. Die Blumenbeete können noch mit Blumenzwiebeln besetzt werden. In den Vorgärten sind die Schlingpflanzen am Hause und den Veranden und die Ziersträucher zu schneiden und erstere auch anzuheften. Die Rabatten, Beete, Rasen und Wege sind sauber herzurichten und zu harken.

Die Blumenpflege im Zimmer erfordert jetzt besondere Aufmerksamkeit. Das Gießen muß sehr sorgfältig geschehen. Man gieße nur, wenn der Topfballen wirklich trocken ist, die Oberfläche also hell erscheint und der Topf beim Anklopfen einen hohlen Klang gibt. Ungeziefer ist von den Pflanzen fernzuhalten und ein wiederholtes Abwaschen und Abspreugen der Pflanzen notwendig.

Im Geflügelhof legen die jungen Hennen der Frühbrut ihre ersten Eier. Aeltere Hühner und zum Schlachten bestimmte Kücken gemästet werden. Mais soll in der Mast nicht gefüttert werden, da er gelbes Fett erzeugt. Gersten- und Haferschrot mit Magermilch angemengt ist ein ausgezeichnetes Mastfutter und gibt ein zartes, helles Fleisch. Wasser, Gritt usw. darf auch den Masttieren nicht fehlen. Den Zucht- und Legehühnern verschaffe man im Scharraum reichlich Gelegenheit zum Scharren. Das Weichfutter ist warm und das Trinkwasser leicht angewärmt zu verabreichen. Grünzeug (Rüben, Salat und Kohlblätter) ist den Hühnern täglich zu geben.

O. B.

Aus meinen Wanderjahren.

5]

Magdeburg selbst ist eine uralte Stadt und zählte zurzeit meiner Anwesenheit schon weit über 100.000 Einwohner. Die Geschichte der Stadt reicht bis ins achte Jahrhundert zurück. An geschichtlichen Ereignissen seien hier nur erwähnt die Einnahme der Stadt durch Herzog Moritz von Sachsen im Jahre 1551 und die Erstürmung derselben durch den kaiserlichen Feldherrn Tilly im Mai 1631. Hierbei wurde Magdeburg fast gänzlich zerstört. 1648, nach Beendigung des 30jährigen Krieges, kam es an Brandenburg. Eine traurige Berühmtheit erlangte auch Magdeburg durch die am 8. November 1806 erfolgte schmachvolle Uebergabe seitens der Preußen an die Franzosen, wobei den letzteren 23.000 Mann einschließlich der Offiziere, 700 Geschütze und Kriegsmaterial in Masse in die Hände fielen. Der Kommandant war selbstverständlich ein „Edelster der Nation", General v. Kleist. Magdeburg ist sehr industriereich (Zucker-, Schokolade- und Maschinenindustrie). Ebenso steht der Handel in Flor, begünstigt durch die günstige Lage der Stadt an der Elbe. Als wichtigstes Bauwerk ist zu erwähnen der schon im 13. Jahrhundert im gotischen Stil errichtete Dom. Viel Zeit nahm ich mir nicht, weitere Sehenswürdigkeiten zu betrachten. Mein Ziel war Arbeit, Arbeit um jeden Preis, um nur von der Landstraße herunterzukommen. Am anderen Morgen, Punkt 11 Uhr, marschierte ich mit meinem Schuster zum Tore hinaus in der Richtung nach Helmstedt. Das Wetter war umgeschlagen. An Stelle der grimmigsten Kälte hatten wir Regenwetter bekommen und die Chaussee war mit jenem bekannten Schlamme von unbestimmter Farbe bedeckt, der, vermischt mit Schneejauche, außerordentliche Wirkungen auf das Schuhwerk ausübt. So lange es Tag war, mochte es wohl gehen, man ging den schlimmsten Stellen aus dem Wege. Mit eintretender Dunkelheit war's damit vorbei. Da hieß es einfach: „Mitten durch! Bald merkte ich, was die Glocke geschlagen hatte. Aus meinen Stiefeln ertönte jenes eigentümliche Geräusch, welches man sonst aus den Butterfässern hört: „Quitsch, quatsch! Quitsch, quatsch!" ertönte es in regelmäßigem Tempo. Meine Sohlen waren durch! Doch Helmstedt wollten wir noch erreichen, und weiter ging's. Mein Schuster wurde schlapp. Ich trug ihm längere Strecken sein Bündel. Endlich war unser Ziel erreicht. Um 8¾ Uhr langten wir in der Herberge an. Wir hatten bei diesem Hundewetter 48 Kilometer zurückgelegt. Die Herberge führte zwar nicht den Titel „Heimat", war aber eine solche in Wirklichkeit. Der Wirt übernahm unsere Kleider zum Trocknen, gab uns Gelegenheit zum Füßewaschen und sorgte für jede Bequemlichkeit, soweit man solche als Handwerksbursche beanspruchen darf.

Am anderen Tage wollten wir noch die Strecke bis Braunschweig zu Fuß zurücklegen. Wir hatten uns aber zuviel zugemutet. Der Marsch vom letzten Tage, dazu immer noch der Straßenkot. Es ging fast nicht mehr. Dennoch schleppten wir uns bis Königslutter (15 Kilometer), setzten uns dann auf die Eisenbahn und fuhren bis Braunschweig. Es war ein Sonntag und die Sonne schien wieder hell. Auf dem Pflaster Braunschweigs konnte ich auch mit meinen defekten Stiefeln eine Promenade riskieren. Nur einen Schmerz hatte ich, und der saß ziemlich tief, nämlich im Geldbeutel. Zum „Schlummerpech" (dem Schlafgeld) reichte es noch, aber dann war's auch alle. Mit Grimm im Herzen und Knurren im Magen mußte ich in die Klappe gehen. Zum ersten Male wußte ich so recht, was „Kohldampfschieben" (Hungerleiden) heißt. Später habe ich es noch öfter erfahren.

Am Montag morgen erhielt ich Arbeit. Das war Hilfe in der Not. Doch eine ganze Woche mußte gelebt sein, ehe es Lohn gab, auch neue Stiefeln mußte ich haben. Es blieb mir daher nichts weiter übrig, als den Ueberzieher als entbehrlichstes Stück zu verkaufen. Es ging ja aufs Frühjahr los. Der Meister, bei dem ich mit einem gleichfalls erst zugewanderten Kollegen, einem Mecklenburger aus Wismar, in Arbeit trat ...